

**bärbel küster**

## **kunst und konsens 1958 - 1962: zur ankaufsgeschichte der plastik von hans uhlmann für die universitätsbibliothek stuttgart**

Kunst ist kein Konsensunternehmen. Dennoch hat sich die Demokratie in Deutschland verpflichtet, Kunst und Kultur als wesentliche Aufgabe des Staates zu fördern. Welche Kunst das im Einzelfall ist, kann nicht gesetzlich vorgeschrieben werden. Wie lässt sich eine ästhetische Diktatur in der Demokratie vermeiden? Muss staatlich geförderte Kunst in der Öffentlichkeit auch eine „Mehrheit“ repräsentieren? Ist gerade „Kunst am Bau“ sehr wohl einem Konsens verpflichtet, weil öffentliche Gelder dahinterstecken? Und wer entscheidet, was staatlich angekauft wird? Die Verpflichtung des Staates zur Kunst- und Kulturförderung soll ganz im Sinne der Demokratie als Bekenntnis zur Pluralität verstanden werden. Dafür soll eine paritätische Beteiligung in den Entscheidungsgremien sorgen. Zahllose Beispiele von Kunstwerken im öffentlichen Raum zeugen davon, dass die Ankäufe unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck stehen und auch gegen

die Meinung einer zeitgenössischen Öffentlichkeit durchgesetzt wurden. Oftmals entpuppen sich solche Ankäufe als weit-sichtig, manchmal auch als wirtschaftlich, in vielen Fällen im Nachhinein als ästhetisch und politisch überzeugend.

Die Geschichte der Idee, Architektur mit Werken der Bildenden Kunst zu ergänzen, ist so lang wie wechselvoll. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts erstritten die Künstlerverbände in Deutschland während der Wirtschaftskrise die Verankerung staatlicher Unterstützung von Kunst und Künstlern in der Verfassung. „Kunst am Bau“ wurde im Dritten Reich in die Kulturpolitik der 1933 gegründeten Reichskulturkammer eingegliedert. Die von Goebbels 1934 erlassene „Kunst am Bau“-Verordnung war nicht mehr nur ein Förderprogramm, sondern wurde auch politisches Instrument der Gleichschaltung.<sup>1</sup> Aber auch nach dem Krieg hielt man am

„Kunst am Bau“-Konzept fest, denn gerade der öffentlichen Kunst maß man für die „Umerziehung und moralische Wiederaufrichtung des Volkes durch die geistig-künstlerische Seite“ eine hohe Bedeutung bei.<sup>2</sup> Der Bund verpflichtete sich 1948 bei allen Bauten der Bundesrepublik einen angemessenen Prozentsatz vorzusehen. Die meisten Bundesländer zogen nach.<sup>3</sup> 1955 empfahl das Land Baden-Württemberg mit der sogenannten „Kunstklausel“, einen Prozentsatz auf 1–2 % der Bausumme vorzusehen<sup>4</sup>, während andere Bundesländer gesetzliche Prozentsätze festlegten. 1966 hatte sich in Baden-Württemberg das Auftragsvolumen an Künstler durch Sparmaßnahmen offenbar spürbar verringert. Auf die „Kleine Anfrage“ des SPD-Abgeordneten Hofstätter zum verpflichtenden Charakter der „Kunst am Bau“-Regelung sah der Finanzminister Hermann Müller jedoch keinen Handlungsbedarf. Mit einer Eingabe an den Landtag von Baden-Württemberg versuchten die beiden Verbände Bildender Künstler im Land zu intervenieren. In der Kritik stand nicht nur das Volumen, sondern auch die Vergabe-Praxis, denn die „guten Absichten der Regierung kamen durch das bisherige Verfahren nicht zum Tragen“. Gefordert wurden stattdessen öffentliche Wettbewerbe nach dem Vorbild der Architektur.<sup>5</sup>

Der Deutsche Städtetag formulierte bereits 1952 Leitsätze zur kommunalen Kulturarbeit, die sogenannten „Stuttgarter Richtlinien“, in denen nicht mehr die Unterstützung notleidender Künstler zentral war, sondern vielmehr die Förderung qualitativ hochwertiger Kunst.<sup>6</sup> Ein gutes Ziel,

bei dem der Teufel im Detail steckt, denn wer legte die Qualitätsmaßstäbe fest?

Öffentliche Neubauten werden bis heute mit Kunstwerken ausgestattet.<sup>7</sup> In der Regel wurde seit den 50er Jahren bei Neubauten die Kommission für „Kunst am Bau“ eingeschaltet, die für die Kunstaussstattung verantwortlich zeichnete. Ihr gehörten Vertreter der Oberfinanzdirektion, der Kunstmuseen, der Akademien als auch der Künstlerverbände und der Institution des Neubaus an. Dass die Arbeit der Kommission nicht unbedingt die Meinung der Mehrheit der Bürger in Stadt oder Land entsprach, wurde in Stuttgart bereits 1961 offenkundig, als rund um den Eckensee anlässlich der Gartenschau zwei Skulpturen zur Aufstellung kamen, auf die das Publikum sehr unterschiedlich reagierte. Während Wander Bertonis großformatiger *Ikarus* – eine abstrakte, hell blitzende Stahlfiguration, die spontane Assoziationen an rhythmischen Flug, Aufstieg und Fall zuließ – vor dem Schauspielhaus von Anfang an gut ankam, löste Henry Moores monumentale, bronzene, liegende Gewandfigur auf dem Rasen vor dem neuen Landtag von Horst Linde und Erwin Heinle schwere Entrüstung in der Landeshauptstadt aus – nicht nur wegen der hohen Ankaufssumme.<sup>8</sup>

Während Moore international zu einem der bedeutendsten Bildhauer der Nachkriegszeit aufstieg, spitzte sich Ende der 50er Jahre in der Bundesrepublik vielerorts die Entrüstung zu handfestem Ikonoklasmus zu. In Wuppertal war Henry Moores *Draped Seated Woman* von 1957 mit Teer

übergossen und gefedert worden. In der Stadt Kassel lehnte man in der Folge den Ankauf einer Moore-Plastik ab. In Stuttgart erging es Moores Sitzender Gewandfigur (*Draped Reclining Figure*) nur unwesentlich besser. Bei der 1956/58 geschaffenen Bronze vor dem neuen Landtag stieß man sich vor allem an dem kleinen Kopf der Frau. Es wurde weiterhin kritisiert, dass das „Erhebende“ fehle. Die Kritiker vermissten „feierlich-freudige Gelöstheit“ und hehres Kunstgefühl, man wollte nicht mit ihrer vermeintlichen „Primitivität“ konfrontiert werden und sah hier die „Irrwege“ der modernen Kunst, den „Verfall“, begleitet von der Sorge um eine „gesunde kulturelle Entwicklung“. Worte wie „Missbildung“, „kranke Zeit“, „entartetes Gebilde“ fielen. Nachdem auch eine gut besuchte Moore-Ausstellung in der Stuttgarter Staatsgalerie kaum mehr Verständnis zu wecken vermocht hatte, wurde die Skulptur seitlich an das gegenüber dem Landtag gelegene Kunstgebäude zwischen die Büsche verlegt. 1970 fand an diesem abgeschiedenen Ort ein letzter Anschlag statt: Über die Weihnachtsfeiertage wurde versucht, der Liegenden den Kopf abzusägen.<sup>9</sup>

An Kunst im öffentlichen Raum wurde in den ausgehenden 50er Jahren viel mehr als heute und vor allem, wenn öffentliche Gelder verausgabt wurden, der Anspruch gestellt, sie solle einen gesellschaftlichen Konsens zum Ausdruck bringen, wie es früher die öffentlichen Denkmäler in dieser Vorstellung getan hatten. Dieser Konsens ging nun aber gesellschaftlich in den 60er Jahren allmählich verloren, während

er in den Debatten um die Kunst im öffentlichen Raum zumeist von den Kritikern aufrecht erhalten wurde. Besonders die ungegenständlich und abstrakt arbeitenden Künstler sahen sich in einer besonderen Bringschuld, denn nach dem Krieg schlossen Kunst und Öffentlichkeit in Deutschland erst verspätet an die Avantgarden der Vorkriegszeit an. Anfang der 60er Jahre war selbst solche Kunst in Deutschland, die eine technoide Zukunftsvision entwarf, zutiefst „anthropologisch motiviert“ und spirituell überformt.<sup>10</sup> Dieser mögliche Konsens zwischen ungegenständlicher und figurativer Kunst brach in der Folge auf. Zwischen 1960 und 1970 begannen immer mehr Künstler intensiv über die Belebung des städtischen Außenraums mit Kunstwerken nachzudenken, die man weder im Museum noch in „Erhabenheit“ gettoisiert sehen wollte, sondern mit dem Alltag und dem kreativen Potential der Menschen verbunden. Kunst sollte ab den 70er Jahren nicht mehr nur Zutat zur Architektur sein, sondern eigenständige urbane Positionen schaffen und die bildenden Künstler frühzeitig in die Planungsprozesse einbezogen werden. Kunst am Bau war und blieb ein Politikum.

### Opponenten im Stuttgarter Planungskrimi

Für den Neubau der Universitätsbibliothek Stuttgart wurden insgesamt drei Werke der bildenden Kunst angekauft: eine Porträt-Büste Max Kades aus der Hand des Stuttgarter Bildhauers Ernst Kibler, die *Lesenden Mönche* von Ernst Barlach (Abb. 1)



Abb. 1 Ernst Barlach, *Lesende Mönche*, Bronze, 58 x 44,3 x 34,5 cm, 1932

und die Messingkonstruktion des Berliner Plastikers Hans Uhlmann, *Aggression I* (Abb. 2).

In den expressionistischen Werken Ernst Barlachs (1870–1938) verdichtete sich gerade für das Kunstpublikum im Nachkriegsdeutschland der Ausdruck geistiger Freiheit und tiefster Menschlichkeit. Die Formgestaltung des unter den Nationalsozialisten mit Berufsverbot belegten Barlach war gerade figürlich genug für das Publikum, seine Themen ursprünglich, unmittelbar und einfach.<sup>11</sup> Das Motiv der lesenden Mönche warf im Kontext der Bibliothek keine Fragen auf und so konnten

Ernst Barlachs *Lesende Mönche* ohne Diskussionen in Auftrag gegeben werden – allein der Aufstellungsort wurde mehrfach erörtert.<sup>12</sup> Anders dagegen die große Plastik von Hans Uhlmann. Über sein abstraktes Werk konnte kein Konsens erreicht werden und als die Figuration im Sommer 1962 aufgestellt wurde, legten alle Beteiligten Wert darauf, dies möglichst verschwiegen in den Semesterferien und im kleinsten Kreise zu tun. Ungeklärte Fragen begleiteten die gesamte Planung: Wessen Idee war die Auswahl Uhlmanns? Wer war eigentlich der Auftraggeber? Wer sollte entscheiden? Und wer würde das Kunstwerk schließlich wollen und mögen?

Vermutlich war es Horst Lindes Idee.<sup>13</sup> Als leitender Ministerialrat im Finanzministerium (wenn auch nicht Mitglied der Kunstkommission) muss Linde im Dezember 1958 mit Hans Volkart, Architekt des Bibliothekneubaus, über die Vergabe des Auftrags an Hans Uhlmann für eine Plastik das erste Mal gesprochen und in einem längeren Gespräch im Januar 1959 ausführlich die formalen Abstimmungen auf die Architektur erörtert haben – und ihm, wie Volkart es in einem Rechtfertigungsbrief an den Kollegen Köster formuliert „für die formale Entwicklung der Plastik und deren Abstimmung auf den Bau völlig freie Hand gelassen haben“.<sup>14</sup> Eine kleine Gruppe, bestehend aus Professor Volkart, seinem Mitarbeiter Dr.-Ing. Zabel und Regierungsbaurat Schilling, reiste im April 1959 nach Berlin zu Uhlmann. Bei einem zweiten Besuch legt dieser im Oktober 1959 drei verschiedene Modelle im Maßstab 1:7,5 vor, unter denen Volkart





Abb. 2 Hans Uhlmann, *Aggression I*, Messing, dunkel patiniert, 450 x 400 cm, 1962





Abb. 3 Hans Uhlmanns Skulptur auf dem Hansa-Platz, Berlin, 1958

eines auswählt. Dieses Modell wurde dann am 28. Januar 1960 dem Beirat für den Neubau der TH-Bibliothek vorgelegt.<sup>15</sup> Der Beiratssitzung im Januar 1960 gingen aber nicht nur verschiedene Briefwechsel voraus, sondern auch heftige Auseinandersetzungen um Uhlmanns Werk, und bis zur Aufstellung sollten noch über zwei Jahre ins Land gehen.

Bereits in der Beiratssitzung vom 26. Oktober 1959 muss es hoch hergegangen sein, als Volkart den Künstler Uhlmann mit seinen Werken aus Wien von der Inter-

bau-Ausstellung 1959 in Berlin (Abb. 3) in „attraktiven Farbdiaspositiven“ vorgestellt hatte. Unter anderem zeigte er auch vier Schwarz-Weiß-Diaspositive mit Uhlmanns Modell für Stuttgart (Abb. 4). „Der Erfolg war sehr gering – eine Stimme nach der anderen äusserte sich ablehnend. Standhaft trat hingegen Herr Baudirektor Schwaderer [...] für die Sache ein und ebenso Dr. Zabel und ich, die wir miteinander in Berlin gewesen waren.“<sup>16</sup> Das Protokoll des Großen Senats vom 2. Dezember 1959 erwähnt rückblickend nur „schroffe Ablehnung“. In dieser Sitzung des Großen

Senats wurde auf Antrag eines Professors die künstlerische Ausgestaltung des Neubaus der Hochschulbibliothek noch einmal ausführlich erörtert – allerdings nur im Stil einer Unterrichtung, denn Auftraggeber der Plastik war die Oberfinanzdirektion, wie während der Diskussion vermerkt wurde. Hans Volkart übernahm den Bericht, der nun schon den Charakter einer Rechtfertigung erhält: von der Auswahl des Künstlers durch Ministerialrat Dr. Linde, welche „an allen zuständigen Stellen“ gebilligt worden sei, bis hin zu jener Sitzung vom Oktober 1959. Man beschloss, zur nächsten Beiratssitzung den Künstler selbst einzuladen. Laut Auszug aus dem Protokoll resümierte Volkart hier die Vorbehalte dahingehend, dass die Öffentlichkeit auf abstrakte Kunst häufig negativ reagiere.<sup>17</sup> Allerdings muss es auch um die Rechtsform des Beirates im Rahmen des Neubaus der TH-Bibliothek gegangen sein, denn gleich am nächsten Tag verfasste Volkart einen Brief an den Rektor, in dem er inständig bittet, ihn über den Vertrag zwischen Kade-Foundation, der Vereinigung der Freunde und dem Staat Baden-Württemberg detailliert zu informieren und vor allem über die Rolle, die darin dem „Beirat“ zugesprochen wird.<sup>18</sup>

Was waren die Einwände, außer dass es mit der Abstraktion Schwierigkeiten gab? In den Akten finden sich nur wenige konkrete Äußerungen dazu. So verweist ein interner Brief, den Bibliotheksdirektor Koschlig 1959 gewissermaßen innerhalb der Ablehnungs-Fraktion an Bader versandte, vielleicht darauf, dass die Haupteinwände gar nicht ästhetischer Art gewesen sind:

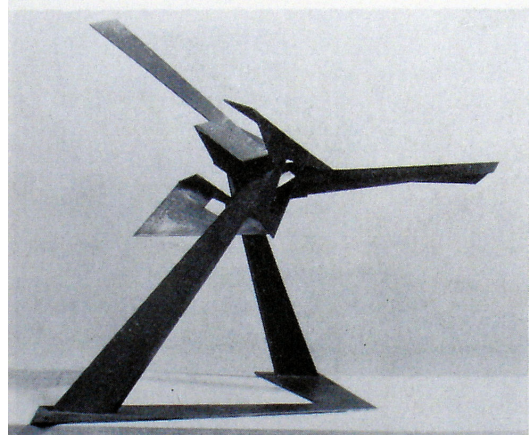


Abb. 4 Hans Uhlmann, 1. Modell 1:7,5 für *Aggression I*, 1959, Stahl, Höhe 60 cm

„Ein 4,50 m hohes abstraktes Kunstwerk aus Messingblech, das nichts darstellt, sondern aus windmühlenflügelartigen Blechen besteht. [...] Ich halte sie für weder gut noch schlecht, sondern für überflüssig, und da das Geld an einigen Stellen knapp ist, wäre hier eine Einsparungsmöglichkeit. Doch werde ich das nicht vorbringen, denn die OFD behält sich bei der künstlerischen Ausschmückung alle Entscheidungen vor.“<sup>19</sup>

Aber nicht nur finanzielles Kalkül von Seiten der Hochschule, sondern auch Reibungspunkte mit dem Architekten Volkart standen offenbar im Hintergrund der Diskussionen, die sich am Werk Hans Uhlmanns entzündeten. Zu dem Dissens mit Volkart hatte sicherlich schon vor dem schwierigen Termin im Oktober 1959 gehört, dass gerade Kläiber und Prinzing sich nicht ausreichend über die Tätigkeit Volkarts als Architekt beim Neubau in-

formiert fühlten, wie es Koschlig von Seiten der Bibliothek in einem vertraulichen Brief vom 23. Oktober 1959 an Bader formulierte. Volkart wurde in verschiedener Hinsicht der Eigenmächtigkeit verdächtigt.<sup>20</sup> Von Seiten der Bibliotheksverantwortlichen wurde zudem eine negative psychologische Wirkung von der unruhigen Plastik befürchtet.<sup>21</sup>

In einem Brief berichtete Volkart am 17. Dezember 1959 Max Kade von den Vorfängen in Stuttgart, und auch Kade muss nicht gerade eindeutig in seiner Reaktion auf das ihm zugeschickte Foto vom Modell der Plastik gewesen sein, so dass Volkart durchaus mit Geschick dem amerikanischen Mäzen in seinem Brief dafür dankte, dass er sich trotz Vorbehalten „so verständnisvoll und liberal“ über das Modell geäußert habe.<sup>22</sup> Interessant ist, welche weiteren Argumente Volkart zusätzlich aufrief. Der jüngeren Generation sei die neben der gegenständlichen Kunst entstandene ungegenständliche Malerei und Plastik inzwischen eine „Realität der Kunstgeschichte und ausserhalb der Diskussion“. Auch von der „Aufstellung“ des inzwischen in Stuttgart eingetroffenen Modells vor der Attrappe der Bibliotheksfassade im Maßstab berichtet er Kade. So „[...] stellten wir mit Freude fest, dass erstens Uhlmann seine Komposition noch wesentlich vervollkommnet und zu einer sehr schönen Harmonie gebracht hatte und dass es zweitens gar kein so grosses Wagnis sein wird, diese Plastik im Grünen vor unserem Bau aufzustellen. – Ja im Gegenteil, der unruhige und doch wieder in sich selbst kunstvoll ausgewogene Vo-

gel wird unserer grossen, langgestreckten Baumasse mit dem Gleichmass der Säulen sogar gut tun. Ich glaube ernstlich, dass Plastik und Bau sich gegenseitig steigern werden.“<sup>23</sup>

Bevor Volkarts sympathischer Optimismus zum Zuge kam, schickte Direktor Klaiber, Schatzmeister der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule und Mitglied des Beirats, am 20. Januar 1960 einen Brief an Schwaderer, in dem er die ablehnenden Stimmen noch einmal in bürokratischer Form forciert darlegte. Seine negative Meinung habe sich mit den Sitzungen noch verstärkt. Er fordere eine Richtigstellung des Protokolls, denn mit den negativen Stimmen des Rektors, von Koschlig, Schad, Prinzing und ihm selbst sei schließlich die Mehrheit des Beirats gegen die Plastik. Es folgt ein Verweis auf Vertrags-Paragraphen über Mehrheitsentscheidungen, die nur um zwingender Staatsinteressen willen umgangen werden könnten: „Ob es sich bei der Anschaffung dieser Plastik um zwingende Staatsinteressen handelt, dürfte zweifelhaft sein. Wenn aber der Staat, unabhängig vom Bibliotheksbau, aus seinen Geldmitteln lebende Künstler unterstützen will, und ihre Werke auf dem Gelände der Hochschule aufstellt, so ist das eine Sache, in die der Beirat und wir von der Vereinigung natürlich nicht hineinreden wollen.“<sup>24</sup>

Das Ergebnis der nachfolgenden Sitzung des Beirats vom 28. Januar 1960 war entsprechend deutlich, der Tiefpunkt in den Verhandlungen erreicht. Der Beirat für den Neubau der Universitätsbibliothek



hatte zwar Entscheidungsbefugnis, diese kollidierte jedoch mit der „Kunst am Bau“-Regelung und den Entscheidungen der Kunstkommission des Landes. Und so schickte J. A. Noblé von Seiten der Oberfinanzdirektion eine kurze Notiz an den Rektor der TH, dass davon abgesehen werde „diesen Auftrag in Verbindung mit der TH-Bibliothek zu erteilen“ – nicht ohne die „wenig verständnisvolle Behandlung des von Architekt Professor Volkart vorgeschlagenen künstlerischen Beitrags“ zu beklagen.<sup>25</sup>

Horst Linde schrieb in seiner Funktion als Minsiterialdirigent im Finanzministerium an den Oberregierungsbaurat Noblé in der Oberfinanzdirektion am 23. Mai einen Brief, in dem er davon spricht, dass Volkart ihn noch einmal gebeten habe, an den Plänen für die Uhlmann'sche Plastik festzuhalten. In indirekter Rede, wem auch immer sie zuzuschreiben ist, steht in diesem Brief, „Herr Prinzing habe seine Meinung vollkommen geändert und auch Herr Kade habe eine positive Einstellung zu dieser Plastik gewonnen.“<sup>26</sup> Linde holte sich in dieser Sache Rat beim Feuilletonchef der Stuttgarter Zeitung, Richard Biedrzynski, dem er das Modell zeigte und der positiv reagierte. „Ich glaube, dass die Zeit nun reif ist und man sich von der Kunstkommission die Zustimmung geben lassen soll, daß die Plastik im Grünraum der Hochschule aufgestellt werden kann.“<sup>27</sup> Am 13. Juli 1960 tagte dann die Kunstkommission in ihrer 8. Sitzung, in der übrigens auch über die Moore-Plastik vor dem Landtag verhandelt wurde.<sup>28</sup> Uhlmanns Werk löste keinerlei Diskussionen aus, vermerkt

wurde lediglich, dass die Beteiligten sich in der positiven Beurteilung einig gewesen seien. In der Folge der Ablehnung durch den Beirat an der Universität entschieden Linde und Schilling also keineswegs eine Annullierung des Auftrags, sondern dass die Plastik über die Grünflächenplanung des Hochschulraums auszuführen und zu finanzieren sein würde.<sup>29</sup> Zu einem nächsten Termin, der am 12. Oktober 1960 mit Hans Uhlmann selbst und vor Ort stattfand, wurde von der Universität nur noch der Rektor im Bemühen um weiteres Einvernehmen geladen, nicht aber die anderen Mitglieder des Beirates.<sup>30</sup> An diesem Termin wurden Fragen des Standortes besprochen: im Grünraum zwischen Bibliothek, ETI und Uhreninstitut, nicht zu nah an der Fassade, aber doch in deutlichem Kontakt, nicht bis zur Bibliotheksmitte nach Osten verschoben.

Von 1961 finden sich keine weiteren Akten der Sache Uhlmann in den Archiven. Der Künstler arbeitet an der Realisierung (Abb. 5) und am 8. Mai hält der neue Rektor der Universität Stuttgart, Prof. Ing. Walther Lambert, seine Antrittsrede. Der Eisenbahn- und Verkehrsspezialist scheint dem Unternehmen Uhlmann wesentlich offener gegenübergestanden zu haben, als der Chemiker Hellmut Bredereck, sein Vorgänger. Bevor Volkart im Vorfeld der letzten Sitzung des Senats am 4. Juni 1962 Lambert über die Kosten unterrichtet und sich abschließend sehr herzlich bedankt, dass er „sich so freundlich zur Förderung dieser etwas in Gefahr geratenen Angelegenheit bereit gefunden“ hat<sup>31</sup>, wurde es jedoch noch einmal spannend.



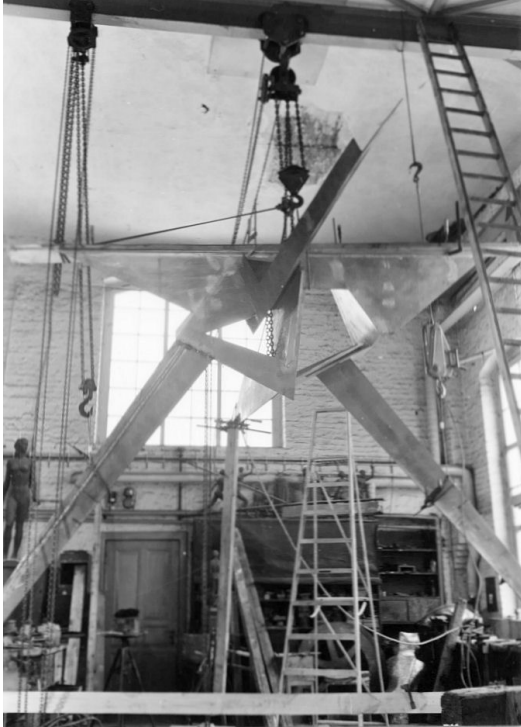


Abb. 5 Probeaufstellung der Uhlmann-Plastik in der Berliner Bildgießerei Noack 1962, noch unpatiniert und aus Montagegründen noch ohne das heraufziehende Element

### Die Aufstellung: „in aller Stille“

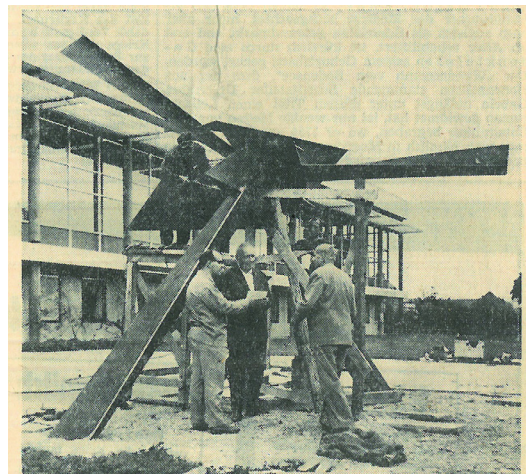
Die Plastik war im Mai 1962 seitens des Künstlers fertig, und Prof. Dr. Linde schrieb, Uhlmann dränge zur Aufstellung. Politisch gesehen war dies kein günstiger Zeitpunkt, und Linde berichtet, dass der Herr Finanzminister Bedenken geäußert habe, „ob gerade im jetzigen Augenblick die Aufstellung dieser modernen Plastik sinnvoll erscheine.“<sup>32</sup> Dieser musste sich wegen der Modernität als zweifelhaftem Faktor der Uhlmann-Plastik offenbar auch im Ministerium rechtfertigen. Deshalb rückte nun, zweieinhalb Jahre nach dem

Eklat in der Baukommission der Universität, dieses Gremium doch noch einmal in den Fokus und der unermüdliche Volkart wurde erneut tätig. In einem Eilbrief vom 5. Juni an Uhlmann schildert er die Sachlage, „dass der Herr Minister eine Äußerung eines so massgeblichen Gremiums der Hochschule noch braucht, um die Skulptur aufzustellen“ – weshalb Volkart und Linde ihn sehr herzlich bitten, das endgültige und überarbeitete Modell der Plastik im Maßstab 1: 3,6 für eine Vorführung an der Universität zuzusenden (Abb. 8).<sup>33</sup> Gleichzeitig präparierten Linde und Volkart den neuen Rektor der Universität, der zur Zeit des Bruchs mit der Baukommission noch nicht im Amt gewesen war, mit einer Zusammenfassung der Ereignisse. Diese letzte Präsentation im kleinen Senat, so Volkart, sollte bewirken, „dass wir von der geschilderten Versammlung eine Art Vertrauensbeschluss und Sympathiekundgebung kriegen, der sich der Minister nicht verschliessen kann oder an die er sich halten kann – wie man's nimmt.“<sup>34</sup> Nun schien noch einmal alles vom kleinen Senat abzuhängen. In einer Zusammenfassung vom 6. Juni 1962, in der Technischen Abteilung des Rektorates erstellt, findet sich die Sprachregelung wieder, die die Sachlage juristisch versucht zu klaren Formen zu bringen: die Plastik ist Teil der Grünanlagen (Haushaltstitel Gesamtplanung), Befürworter ist die Bauverwaltung, Gegner aus der Vereinigung von Freunden und dem Bibliotheksbeirat werden namentlich genannt, da bei der Unterrichtung im Großen Senat jedoch keine abschlägigen Beschlüsse gefasst wurden, theksbeirat werden namentlich genannt,

lägen somit keine offiziellen Beschlüsse gegen die Plastik vor.<sup>35</sup> Für den Ortstermin mit dem Rektor, Zabel und dem Bibliotheksdirektor Koschlig, den Kollegen des Kleinen Senats und der Baukommission wurde für den 20. Juni 1962 (noch einmal mit dem Modell von Uhlmann) ein regelrechtes *Procedere* entworfen. Linde schlug dem Rektor vor, er solle dem Oberregierungsbaurat Sack umgehend das Wort übergeben, damit dieser die Sachlage skizzieren könne. Linde machte einerseits deutlich, dass die Kunstkommission die Plastik wegen ihres „hohen künstlerischen Gehaltes genehmigt und empfohlen“ habe und dass andererseits für den genauen Aufstellungsort nunmehr eine Entscheidung der Baukommission benötigt werde, die dem Vorschlag von Volkart und Linde zustimmen soll.<sup>36</sup> Die Zustimmung des kleinen Senats wurde geschickterweise also ganz auf das äußere Terrain verlegt.

Am Termin war auch ein Journalist (wahrscheinlich Biedrzynski) der Stuttgarter Zeitung zugegen. Das Gespräch verlief positiv, und Volkart gab am 22. Juni den Auftrag für die Lieferung.<sup>37</sup> In dieser Zeit firmierte die Plastik von Uhlmann noch unter dem Titel *Figuration*. Volkarts Erklärung, das Werk sei „kein Experiment, sondern Ausdruck der Kunst unserer Epoche in der ganzen Welt“, findet Eingang in die Protokolle des Senats.<sup>38</sup> Dasjenige der Sitzung vom 20. Juni 1962 endet mit den Worten: „Abschließend wird festgestellt, dass die Hochschule das Geschenk des Landes mit Dank zur Kenntnis nehme und dass eine weitere Aussprache im Großen Senat für nicht erforderlich gehalten werde.“<sup>39</sup>

Aus einem Brief, den Volkart umgehend Horst Linde am 22. Juni schrieb, geht hervor, dass er dazu rate, „die Uhlmann-Plastik in aller Stille und ohne Aufhebens aufzustellen.“<sup>40</sup> Nach den Querelen der Vorgeschichte und (ungenannt auch) dem öffentlichen Disput über die Moore-Plastik wollte man keinen weiteren Eklat bei der Aufstellung. Ein anderer öffentlicher Kunst-Streitpunkt, der in diese Entscheidung hinein spielte, betraf die große Aufregung um ein im Winter 1961/62 für die Staatsgalerie Stuttgart angekauft Rembrandt-Selbstporträt, das in der Folge als Fälschung verdächtigt wurde und Kultusminister Gerhard Storz im März 1962 in einer erhitzten Landtagsdebatte in Bedrängnis brachte.<sup>41</sup> Darauf machte Volkart der Feuilletonchef der Stuttgarter Zeitung, Dr. Richard Biedrzynski, aufmerksam. Mit ihm zusammen entschied man deshalb, die



Vor dem beinahe fertig montierten Werk am Mittwochnachmittag: von rechts Professor Volkart, Hans Uhlmann und Herr Noack, der Chef der Berliner Bildgießerei, in der die Plastik gegossen worden ist.

Abb. 6 Aufstellung der Uhlmann-Plastik, Foto in der Stuttgarter Zeitung, 30. August 1962, Lokalteil

Skulptur nicht im Feuilleton zu bringen, sondern nur im Lokalteil. Am 3. Juli informierte Volkart den Rektor, dass die Plastik ab 26. August aufgestellt werden könne.<sup>42</sup>

Zur Aufstellung reist nicht nur Hans Uhlmann, sondern mit ihm auch der Chef der Bildgießerei Hermann Noack aus Berlin an, in der die Messing-Plastik gegossen worden ist (Abb. 6). Auf dem Foto erkennt man darüber hinaus die Mitarbeiter Noacks, die die in fünf Teilen gelieferte Plastik vor Ort verschweißten und in die eingelassenen Bodenanker fügten.<sup>43</sup> Die Aufstellung mitten in den Sommersemesterferien wird am 30. August 1962 von Biedrzyński im Lokalteil der Stuttgarter Zeitung publiziert. Er betont die Ausgleichsfunktion, die die moderne Kunst im Außenraum für die weitgehende Schmucklosigkeit moderner Architektur übernehme. Die Figur solle nichts abbilden, „sie ist nach der Absicht Hans Uhlmanns keine Darstellung einer schon bekannten, gegenständlichen Form – sie ist auch keine Darstellung einer Idee im Sinne der Allegorie. Es wäre also falsch, das Bildwerk interpretieren zu wollen. Die Form allein muß und soll genügen.“<sup>44</sup>

### Uhlmann und sein Werk

Aus den drei von Uhlmann vorgeschlagenen Modellen für den Stuttgarter Auftrag kam das dynamischste zur Auswahl. Die beiden anderen waren wesentlich statischer und stärker an der Lotrechten orientiert.<sup>45</sup> So sah der dritte Entwurf eine Auffaltung in der Horizontalen vor, und

Volkart wählte gezielt (in diesem Sinne ist auch seine Äußerung oben zu verstehen) denjenigen Entwurf aus, welcher im stärksten Kontrast zur gleichmäßig hinter den Pfeilerstellungen aufragenden Glasfassade und dem am Dach vorkragenden Sonnenlamellen stand. Die Modifizierungen am Entwurf betrafen genau diese Lotrechten und Waagerechten, auf die die endgültig aufgestellte Plastik nun jedoch nur noch mit ihrem waagrecht ausholenden Arm und einer an der Unterseite waagrecht ausgerichteten Form reagiert.

Der in Berlin geborene Uhlmann (1900–1975), der wegen sozialistischer Orientierung unter den Nationalsozialisten verhaftet wurde und nach seiner Lehrtätigkeit an der TU Berlin als Ingenieur ab 1933 nur an untergeordneter Stelle in seinem Beruf arbeiten konnte, hatte sich seit den 1920er Jahren autodidaktisch mit Kunst beschäftigt. Seit den 30er Jahren experimentierte er mit abstrakten Drahtlötungen, wie sie in dieser Zeit auch von Pablo Picasso und vor allem Julio Gonzalez hergestellt wurden. Er widmete sich ausschließlich dem Metall als bildhauerischem Material und seine Arbeit ging von konstruktiven Tendenzen aus. Nach dem Krieg wandte er sich hauptberuflich der Skulptur zu, entwickelte abstrakte Drahtarabesken und Figurationen im Raum, die vor allem zunächst in Berlin wahrgenommen wurden. 1950 wird er auf eine Professur an der Akademie der Künste in Berlin berufen, wo er zunächst eine Grundklasse unterrichtete. Ende der 50er Jahre stellte Uhlmann bereits international aus – auf der Biennale in Venedig, in New York und Brüssel – und

die ersten kleineren Retrospektiven fanden 1953 und 1960 in Deutschland statt, 1959 übrigens auch in Heidelberg.<sup>46</sup> Seine Werke wurden für ihre „technoide Eleganz und Schönheit“<sup>47</sup> ebenso geschätzt wie für die humane Dimension. Uhlmann bearbeitete in der Zeit, als der Stuttgarter Auftrag an ihn erging, in vielen deutschen Städten Großaufträge: die Skulptur vor der Beethovenhalle in Bonn (1959), ein Mahnmal für den Widerstand während des III. Reiches in Leverkusen-Alkenrath (1960), auch an der Universitätsbibliothek Freiburg, für Firmen und öffentliche Auftraggeber. Dem Stuttgarter Auftrag unmittelbar vorausgegangen war die von Volkart im Vortrag als Diapositiv eingebrachte Skulptur auf dem Hansaplatz in Berlin (Entwurf 1958), die anlässlich der Internationalen Bau-Ausstellung von 1959 aufgestellt wurde. Die IBA 59 wurde mit den beispielhaften Hochhausbauten namhafter Architekten des Hansaviertels zum Manifest einer neuen Moderne in der Bundesrepublik (Abb. 3). Vor den Fassaden des strengen internationalen Stils ließen sich Uhlmanns Plastiken äußerst wirkungsvoll inszenieren. So erhebt sich in Berlin vor der Fassade der Deutschen Oper die vogelartige Gestalt aus Chrom-Nickel-Stahl in einer eingefangenen Aufwärtsbewegung vor dem Raster vorgehängter Kieselstein-Platten majestätisch und schwarz dem Himmel entgegen.

Anders als die meisten von Uhlmanns anderen Plastiken dieser Zeit ist das Stuttgarter Werk jedoch ein Messing-Guss, nicht wie die oben zitierte Kritik abschätzig formulierte „Messing-Blech“. Die Materiali-

tät hat das Werk einzig gemeinsam mit der Auftragsarbeit Nr. 4, die Uhlmann für das Technische Überwachungsamt in Frankfurt am Main 1958 aufstellen konnte, und die aus verschiedenen Messingformen teils verschraubt, teils hartgelötet wurde.<sup>48</sup> Nicht mehr zu rekonstruieren ist, wann der Titel *Aggression I* gefunden wurde, unter dem das Werk auch im Werkverzeichnis firmiert. Die Bezeichnung nimmt eine Interpretation vor, die nicht unbedingt im Werk selbst zu finden ist, sondern vielmehr die Rezeption und Auseinandersetzungen um die zeitgenössische Kunst in dieser Zeit überhaupt reflektiert. Uhlmann selbst kam vom konstruktiven Denken her, ein plastischer Ansatz, der die alte Denkweise ablöste, Skulptur von einem materiellen Kern aus zu praktizieren und die Formen von dort in den Raum hinein zu entwickeln. Die konstruktive Plastik befreite dagegen die Massen, vereinnahmte Leerräume und bezog den Umraum des Materials und die Umgebung mit ein. Vergleichbar arbeitete Uhlmann auch in der Grafik (Abb. 7). Ebenso wie bei der Plastik im Berliner Hansaviertel kann man unter Uhlmanns Stuttgarter Werk hindurchgehen – es ist nicht als ein Gegenüber für die Betrachter gemeint, sondern als eine Raumidee, die sie sich von verschiedenen Seiten aneignen können, die den Platz aufnimmt und auch den Blick für architektonische Räume schärft, ohne selbst architektonisch zu verfahren. Man könnte nicht einmal sagen, ob sich die Messingarme aus dem Kern herausentwickeln oder vom Raum her zusammengewachsen sind. Uhlmanns Figuration hält vieles in der Schweben und ist ein umso schöneres Gegengewicht zur



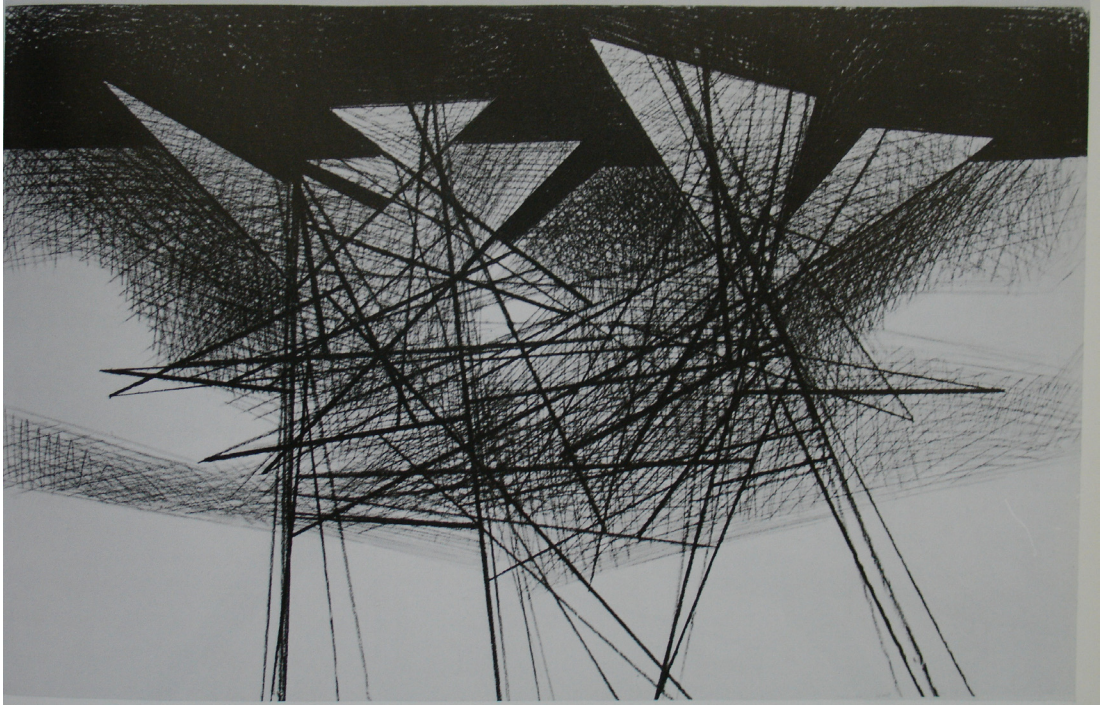


Abb. 7 Hans Uhlmann, Kreidezeichnung, 60 x 87,5 cm, 1958

Architektur, was man bereits beim größeren Modell erahnen konnte<sup>49</sup> (Abb. 8).

Der Platz vor der Hauptfassade der Universitätsbibliothek wurde nach der Aufstellung mit Betonformsteinen gepflastert, und die Figuration positionierte sich zunächst ohne die Bäume und Büsche, Betoneinfassungen und die angrenzende Brunnenanlage. Vor der Fassade herrschte großzügige Weitläufigkeit, in der Uhlmanns Werk raumgreifend sich entfalten konnte.<sup>50</sup> Das Ensemble von konstruktivistischer Plastik und modernstem Bibliotheksbau fand als Zeichen der neuen Zeit kuriosen Eingang in eine Wahlkampf-

broschüre der Bundes-SPD von 1965. Im Vorwort schreibt Willy Brandt, dass es gelte, die „Widersprüche in unserem Volk zu überwinden“ und betont die Chancen der Bundesrepublik Deutschland als moderner Industrienation. Der rückwärtige Deckmantel der Broschüre lanciert drei Wahlkampfthemen zur gesellschaftlichen Verantwortung prominent: die Hochschulpolitik, die Rolle der Kommunalpolitik und Altenfürsorge. Das Foto zu „Im Hochschulviertel“ (Abb. 9) pointiert ohne viel Worte Modernität, Zukunftsorientiertheit und die im Text aufgerufene gemeinsame Verantwortung in der Bildungspolitik. Bereits wenige Jahre nach der Totalverweige-



## küster - kunst und konsens 1958 - 1962

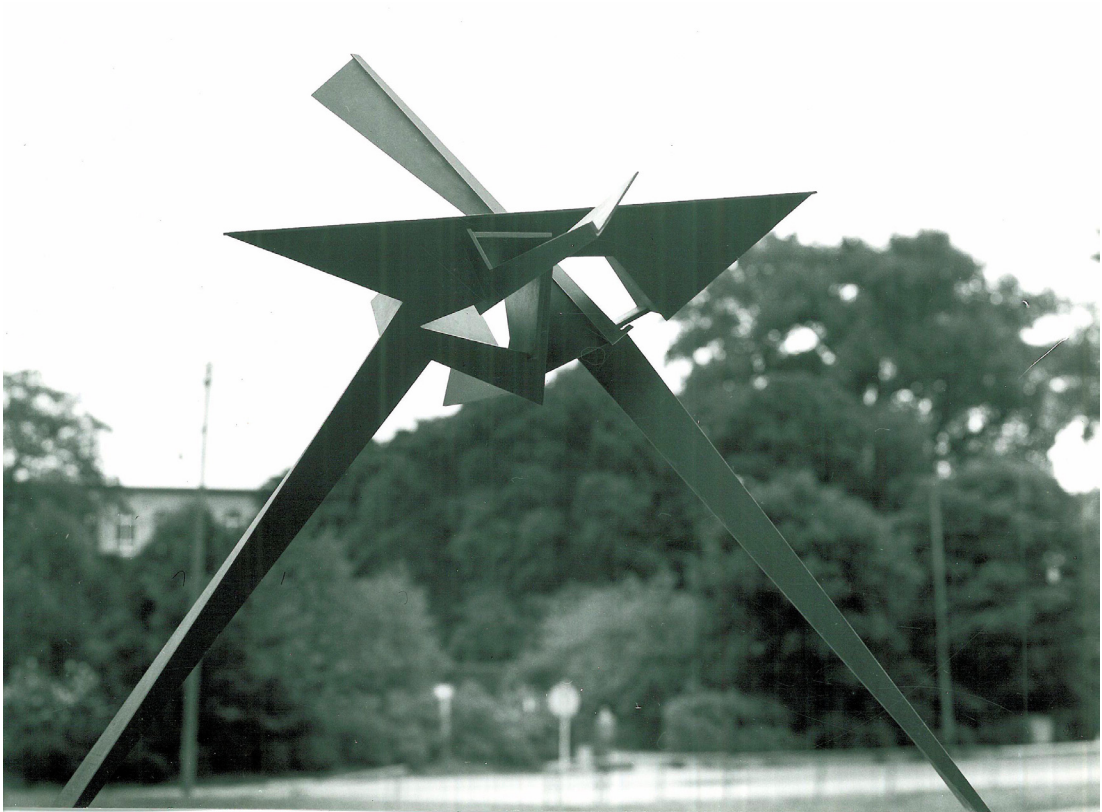


Abb. 8 Hans Uhlmann, Modell 1:3,6 für *Aggression I*, Höhe ca. 125 cm, Juni 1962

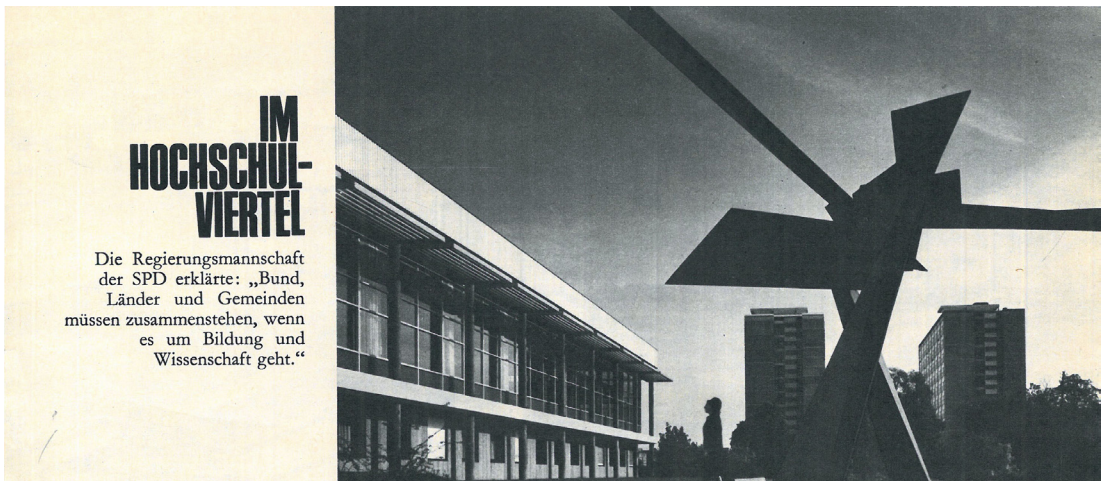


Abb. 9 Wahlkampfbroschüre der SPD von 1965



Abb. 10 Titelbild des Ausstellungskataloges „Hans Uhlmann“, Akademie der Künste Berlin, 1968

zung des Beirates beim Neubau der TH-Bibliothek konnte Uhlmanns Figuration diese Modernität geradezu emblemartig ins Bild setzen. Das Foto inszeniert dramatisch die Dynamik der schwarz ausladenden Plastik im Kontrast zu den im Hintergrund aufragenden Kollegengebäuden der Universität. Uhlmanns Stuttgarter

Werk fand darüber hinaus – nachdem in Stuttgart so heftig gestritten worden war – prominenten Eingang in die Kunstgeschichte: Es prangte auf Plakat und Katalog der Uhlmann-Ausstellung, die 1968 an der Berliner Akademie der Künste stattfand (Abb. 10).



### Modernitätsschübe

Volkart betonte in seiner letzten Argumentation gegenüber dem Rektor der TH im Juni 1962 nicht nur den internationalen Rang Uhlmanns als Künstler, sondern auch die Rolle öffentlicher Kunstförderung: „Der Staat ist nicht nur berechtigt, sondern eigentlich verpflichtet, Gegenwartskunst bei Gegenwartsbauten aufzustellen, um Zeitdokumente aus unserer Epoche in der Öffentlichkeit zu zeigen.“<sup>51</sup> Die Auseinandersetzungen vor allem zwischen dem Beirat des Neubaus der Universitätsbibliothek und Volkart sind symptomatisch für die eingangs skizzierte Umbruchzeit der frühen 60er Jahre. Die Dynamik wurde von den einen als untolerierbare „Unruhe“ interpretiert, von den anderen als Ausdruck des Aufbruchs. Nicht nur in den Erwartungen an moderne Kunst wandelte sich Grundlegendes. Auch Kunst im öffentlichen Raum konnte nun, ähnlich wie im Hansa-Viertel in

Berlin, für den modernistischen Aufbruch der BRD in den 60er Jahren stehen. Wie folgenreich das Konzept „Kunst am Bau“ an der Entwicklung einer selbstbewussten demokratischen Öffentlichkeit ab den 60er Jahren in der Bundesrepublik mitgearbeitet hat, ist wohl nur schwer in Zahlen zu erfassen. Dennoch sollten Diskussionsprozesse um Kunstwerke, wie sie hier im Falle Uhlmanns skizziert wurden, als Ort der Meinungsbildung und öffentlichen Debatte nicht unterschätzt werden. 1975 konnte das vom Künstlerverband Baden-Württemberg neu erarbeitete Konzept eines ständigen Kunstbeirates in der Stadt Stuttgart zu einem prominenten Wahlkampfthema für die Gemeinderatswahlen werden.<sup>52</sup> Kunst am Bau, selbst zu einem Zeichen der Modernität geworden, formte auch einen Teil jenes öffentlichen Bewusstseins, in dem die Demokratie nicht nur in den Parlamenten lebt, sondern auch auf der Straße und in der Stadt.

### Anmerkungen

1 Der 1927 gegründete Reichsverband bildender Künstler empfahl über das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichsministers bildende Künstler bei staatlichen, städtischen und kommunalen Neubauten zu bedenken. Dieser Etat brachte in den 20er und 30er Jahren verstärkt Reliefkunstwerke an Neubauten der öffentlichen Hand hervor. „Kunst am Bau“ im 3. Reich legte fest, dass „bei allen Hochbauten [...] des Reiches, der Länder, der Gemein-

den, der Körperschaften des öffentlichen Rechtes [...] grundsätzlich ein angemessener Prozentsatz der Bausumme für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler und Kunsthandwerker aufgewendet wird.“ Erlass von Joseph Goebbels vom 22.6.1934, zit. n. Beate Mielsch: Gesamtkunstwerk und ‚Kunst am Bau‘. Zu den historischen Hintergründen der ‚Kunst am Bau‘-Verordnung, in: Kunst im Stadtbild. Von Kunst am Bau zu Kunst im öffentlichen Raum, Ausst. Kat. Universität Bremen, hg. v. Sunke Herlyn, Hans-Joachim Manske u. Michael Weisser,

## küster - kunst und konsens 1958 - 1962

Bremen 1976, S. 12–29.

2 So ein Gutachten „zur Frage der Wiederin-gangsetzung des Kunst- und Kulturlebens“ von Dr. Ludwig Kellermann vom 2.5.1945 an den Oberbürgermeister von Stuttgart. Vgl. Stadtarchiv Stuttgart, Briefwechsel, Beschlüsse und Zeitungsartikel der Stadt Stuttgart.

3 Vgl. Michael Weisser: Von Kunst am Bau zu ‚Kunst im öffentlichen Raum‘, in: Ausst. Kat. Bremen 1976 (wie Anm. 2), S. 20–45, hier S. 33.

4 Zur „Kunstklausel“ vgl. die Bekanntmachung der Landesregierung vom 2. Mai 1955, die auch im Amtsblatt veröffentlicht wurde. Vgl. Gemeinsames Amstblatt des Innenministeriums, des Finanzministeriums, des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, des Ministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte und der Regierungspräsidenten des Landes Baden-Württemberg, hg. v. Innenministerium, 3. Jg. Nr. 13, 14. Juni 1955, S. 217.

5 Eingabe an den Landtag von Baden-Württemberg vom Oktober 1966, vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart Q 3/39a. Die Eingabe unterzeichneten Robert Henry (VBK Württemberg) und Adolf Rentschler (VBK Baden).

6 Vgl. Leitsätze zur Kommunalen Kulturarbeit (Stuttgarter Richtlinien) des Deutschen Städte-tages, Stuttgart 1952, Staatsarchiv Stuttgart (HA Gr. 3, Ablieferung 15.1. 1976, AZ 3001–2, Leit-sätze zur kommunalen Kulturarbeit 1947–57, 1952, Abs. 39: „Bei den städtischen Bauten ist ein angemessener Hundertsatz der Baukosten für die künstlerische Ausgestaltung zu verwenden. Bei Möbeln und Gebrauchsgerät jeder Art, bei Ehren-geschenken, Sportpreisen, Diplomen, Plakaten, Programmen ist auf gediegene, werkgerechte und formschöne Gestaltung Wert zu legen.“ Und weiter Absatz 40: „Bei Ausstellungen und Ankäufen von Bildwerken entscheidet der künstlerische Wert des Werkes, nicht die wirtschaftliche Lage des Künst-lers.“).

7 Heute ist nur noch eine „kann“-Regelung üb-lich. Vgl. DAW 2009 (Dienstanweisung für die Staatliche Vermögens- und Hochbauverwaltung Baden-Württemberg) zu „Kunst am Bau“, Teil C,

4.7.: „Die Förderungsempfehlung greift ab einer Bausumme von 7.500 Euro, die Kunstkommission hat beratende Funktion“; 4.7.7.: „Bei Neu-, Um- und Erweiterungsbauten können, soweit Zweck und Bedeutung der Baumaßnahmen dies rechtfertigen, grundsätzlich bis zu 1% der anrechenbaren Kosten als Mittel für Kunst am Bau veranschlagt werden.“ Ebd.

8 Zur Geschichte der Skulpturen in öffent-lichen Räumen in Stuttgart und den einzelnen Werken vgl. Bärbel Küster (Hg.): Skulpturen des 20. Jahrhunderts in Stuttgart, Heidelberg 2006. Zu Moore vgl. auch Uwe Degreif: Skulpturen und Skandale. Kunstkonflikte in Baden-Württemberg, Tübingen 1997.

9 Vgl. Der Liegenden ging es an den Kragen, in: Stuttgarter Zeitung vom 12.1.1971. Zu den Ar-gumenten vgl. „Im Namen des Volkes“. Das gesun-de Volksempfinden als Kunstmaßstab, Ausst. Kat. Wilhelm Lehmbruck-Museum der Stadt Duisburg, hg. v. Siegfried Salzmann, Duisburg 1979, S. 40f. – Zu den ikonoklastischen Anschlägen auf Kunst in Baden-Württemberg vgl. auch Degreif 1997 (wie Anm. 8) und allgemein dazu auch Walter Grasskamp: Unerwünschte Monumente. Moderne Kunst im Stadtraum, Berlin 1989.

10 Antje von Graevenitz: Mit angezogener Bremse? Bildende Kunst in Deutschland nach 1945 im Maschinenzeitalter, in: Die Zähmung der Avantgarde, Wuppertaler Gespräche I, hg. v. Gerda Breuer, Basel u.a 1997, S. 129–146.

11 Zu Barlachs formal äußerst konsequenter Formfindung und Details vgl. den Beitrag von Katrin Sterba in: Küster 2006 (wie Anm. 8), S. 54–56.

12 Vgl. UAS 17/146.

13 Der Architekt Horst Linde (\*1912) war 1950–1957 Leiter der Staatlichen Hochbauverwal-tung Südbaden, zuständig u. a. für den Ausbau der Heilbäder, der Universitäten und aller öffentlichen Bauten, ab 1957 Leiter der Hochbauabteilung im Finanzministerium Baden-Württemberg, und 1961 wurde er Professor für Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart.

14 Brief von Hans Volkart an Prof. Dr. Werner

## Küster - kunst und konsens 1958 - 1962

Küster vom 29.2.1960 (UAS 17/251).

15 Dem Beirat gehörten Oberbaurat Noblé von der Oberfinanzdirektion an, Rektor Prof. Dr. Bredereck, Prorektor Prof. Senger, der Bibliotheksdirektor Dr. Koschlig, Ministerialrat Schad, Direktor Klaiber, Dr. jur. W. Prinzing und Prof. Dr. Bader. Vgl. den Brief von Volkart vom 29.2.1960 (UAS 17/251).

16 Volkart in einem Brief an Max Kade vom 17.12.1959 (UAS 17/251).

17 Protokoll der Sitzung des Großen Senats vom 2.12.1959 (UAS 17/251).

18 Vertraulicher Brief von Volkart an Bredereck vom 3.12.1959 (UAS 17/251).

19 Brief von Koschlig an Bader vom 23.10.1959 (UAS 17/246).

20 Bereits hier ist auch schon von jenem Vertrag, in dem das Mitbestimmungsrecht des Beirates geregelt ist, die Rede. Koschlig erwähnt auch, dass Volkart versucht habe, bei der Auswahl der Möbel die Vergabe ganz an sich zu reißen, indem er sich die Zustimmung bei der OFD „verschafft“ habe. Brief von Koschlig an Bader vom 23.10.1959 (UAS 17/246). Weiter unten erwähnt Koschlig, dass der Auftrag des Brunnens an einen Schwiegersohn von Volkart vergeben worden sei, dies als „Informationen sine ira et studio“.

21 Handschriftliche Notiz (UAS 17/251).

22 Brief von Volkart an Kade vom 17.12.1959 (UAS 17/251).

23 Ebd.

24 Brief von Klaiber an Schwaderer, Durchschläge an Volkart und Prinzing, vom 20.1.1960 (UAS 17/251).

25 Brief von Noblé an Bredereck vom 3.2.1960 (UAS 17/251).

26 Brief von Linde an Noblé, bei Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Akten des Referats 31: Kunst am Bau, vom 23.5.1960 (Abschrift).

27 Ebd.

28 Ihr gehörten der Graphiker und Kunstmaler Robert Henry, der Maler Fähnle und der Innenarchitekt Frank vom Verband bildender Künstler an. Von Seiten der Oberfinanzdirektion Schwaderer und Schilling, als Referenten der Oberfinanzdirek-

tion die Oberregierungsauräte Noblé, Schäfer und Müller, vom Staatlichen Hochbauamt Biberach Reg. Baurat Gerlach und Regierungsbaumeister Kuchle sowie vom Staatlichen Hochbauamt Dipl. Ing. Schuh sowie Hans Volkart selbst und sein Architektenkollege Walter Salver. Vgl. die Akten des Referats 31: Kunst am Bau, Vermögen und Bau.

29 Brief von Volkart an Rektor Bredereck vom 7.10.1960. Volkart erwähnt ebenfalls die einmütige Zustimmung der Kunstkommission (UAS 17/251).

30 Ebd.

31 Brief von Volkart an Lambert vom 4.6.1962 (UAS 17/251).

32 Brief von Linde an Lambert, der zu diesem Zeitpunkt Rektor der Technischen Hochschule Stuttgart war, vom 28.5.1962: „Ich habe Gelegenheit genommen, hierüber mit dem Herrn Finanzminister zu sprechen. Der Herr Finanzminister hat Bedenken geäußert, ob gerade im jetzigen Augenblick die Aufstellung dieser modernen Plastik sinnvoll erscheine, nachdem er im Landtag immer wieder bezüglich der modernen Kunstwerke angesprochen worden sei.“ (UAS 17/251).

33 Brief von Volkart an Uhlmann vom 5.6.1962 (UAS 17/251).

34 Ebd. Lambert hatte sich offenbar auch nach den Kosten erkundigt, die ihm Volkart in einem Schreiben vom 4.6.1962 mitteilt: die Arbeit Uhlmanns war mit 14.000 DM veranschlagt worden, die der Giesserei Noack mit 23.500 DM laut Kalkulation vom 6.1.1960. Er, Volkart, könne jedoch nicht überblicken wie viel durch Preissteigerung hinzukämen (UAS 17/251).

35 „betr. Plastik Uhlmann. Zusammenfassung 6.6.1962“, Technische Abteilung des Rektorates (UAS 17/251).

36 Brief von Linde an Rektor Lambert vom 19.6.1962 (UAS 17/251).

37 Vgl. den Brief von Volkart an Rektor Lambert vom 22.6.1962 sowie den Kurzbericht aus dem Rektorat vom 9.7.1962 (UAS 17/251).

38 Vgl. Kurzbericht vom 9.7.1962, ebd.

39 Ebd.

40 Brief Volkart an Linde vom 22.6.1962 (UAS



## küster - kunst und konsens 1958 - 1962

17/251).

41 Vgl. die Akten zum Rembrandtbild, dokumentiert im Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter R 5/002 im Politischen Wochenüberblick aus Baden-Württemberg.

42 Brief von Volkart an Rektor Lambert vom 2.7.1962 (UAS 17/251).

43 Hinweis auf den Transport in 5 Teilen („Mittelteil, 2 Füße und 2 kugelartige Formen, die erst in Stuttgart zusammengeschweißt werden“) findet sich in einem Brief von Uhlmann an Volkart vom 6.6.1962 (UAS 17/251). Diese Vorgehensweise hatte ihren Grund offenbar darin, dass die Transportkosten so deutlich gesenkt werden konnten.

44 R. B.: Plastik vor der TH-Bibliothek, in: Stuttgarter Zeitung vom 30.8.1962.

45 Vgl. die Nr. 179–181 im Werkkatalog von Ursula Lehmann-Brockhaus, in: Werner Haftmann (Hg.): Hans Uhlmann. Leben und Werk, Berlin 1975, S. 285f.

46 Vgl. Haftmann 1975 (wie Anm. 45), S. 9. Eine kurze Besprechung (signiert mit USE) der Heidelberger Ausstellung im Graphischen Kabinett

Dr. Hanna Grisebach publizierten unter dem Titel „Kunst aus der Technik“ die Stuttgarter Nachrichten (Nr. 269) vom 20.11.1959.

47 Ausstellungsbesprechung „Kunst aus der Technik“ 1959, ebd.

48 Haftmann 1975 (wie Anm. 45), S. 78f.

49 Dieses Modell reiste direkt nach seiner Präsentation in Stuttgart zu einer Ausstellung in Paris. Vgl. den Briefwechsel von Volkart und Hans Uhlmann vom Juni 1962 (UAS 17/251).

50 Ebd., S. 94f.

51 Zusammenfassung Volkarts „T.H.-Bibliothek, Aufstellung der Plastik von Prof. Hans Uhlmann – Berlin“ vom 16.6.1962 (UAS 17/251).

52 Vgl. den Artikel von Karl Diemer in den Stuttgarter Nachrichten „Bisher war keiner zufrieden“ vom 1.3.1975 sowie die vorangegangenen Beiträge in der Stuttgarter Zeitung von Günter Petzold (15.1.1975: „Ein Planungsbeirat für Stuttgarts Gemeinderat“), sowie weitere Meldungen vom 27.1.1975 und vom 1.2.1975, die alle unter dem Stichwort „Demokratie und Kunst“ in der Stuttgarter Zeitung publiziert wurden.

**elisabeth szymczyk-eggert**

# **die zweigbibliothek auf dem campus in STUTTGART-vaihingen: vom provisorium zur dauereinrichtung**

## **Einleitung**

„[...] Die Zweigstelle wird bald einen Neubau erhalten müssen, um die zahlreichen naturwissenschaftlichen und technischen Institute dieses Bereichs und die hier zu erwartende große Zahl von Studenten ausreichend mit Literatur und Arbeitsplätzen in der Bibliothek versorgen zu können [...]“, schrieb der Rektor der Universität Stuttgart, Karl-Heinz Hunken, in seinem Rechenschaftsbericht 1974/1975.<sup>1</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war die Zweigbibliothek in Vaihingen gerade mal zwei Jahre in Betrieb. Sie bezog im Frühjahr 1973 ihre Räume als Provisorium im neuen Naturwissenschaftlichen Zentrum (NWZ) und wich bis heute nicht von der Stelle. Einen Neubau bekam sie nie. Was war geschehen?

## **Planungs- und Baugeschichte**

### **Städtebauliche Planungen (Standortsuche für einen Neubau)**

„Der ursprüngliche Gedanke, aus den Gebäudekomplexen der Naturwissenschaften, des Maschinenwesens, der Bibliothek (Nummer 11 in Abb. 1), einer Mensa, der Zentralverwaltung und der zentralen Hochschulverwaltung mit Auditorium maximum ein Forum als Herzstück der ganzen Anlage zu bilden (Nummer 8 in Abb. 1), wurde inzwischen abgewandelt. An seine Stelle tritt eine sogenannte Lernstraße, an der in sehr enger räumlicher Verbindung die Lehreinrichtungen aufgereiht werden,“ erklärte Adalbert Sack, der Leiter des Universitätsbauamtes Stuttgart, 1968 in seinem Bericht über das NWZ (Nr. 1 in Abb. 2).<sup>2</sup> Die Planungen des 1968 bis 1974 realisierten ersten großen Bauvorha-

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

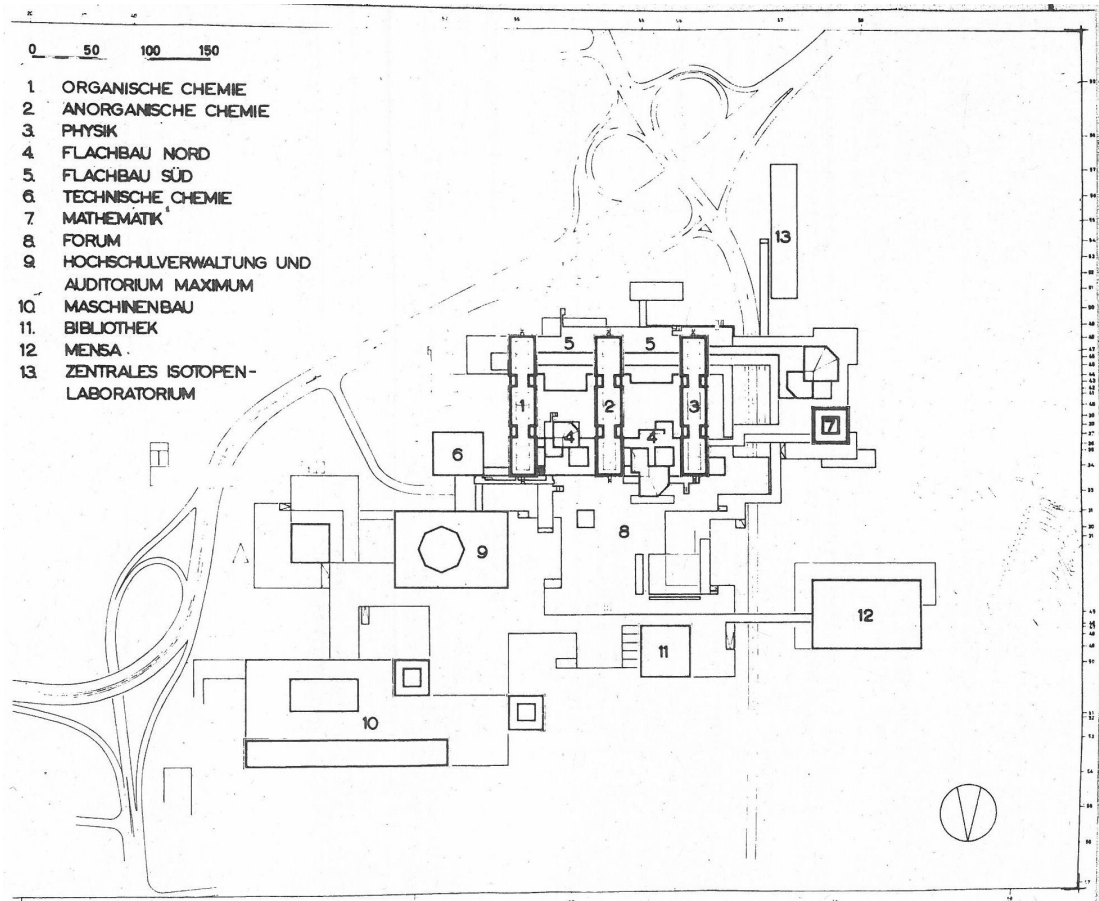


Abb. 1 Campus in Stuttgart-Vaihingen, Lageplan aus dem Jahr 1967

bens an der Lernstraße reichten bis ins Jahr 1963 zurück. Schon damals stand fest, dass in einem Teil der Sockelgeschosse die Bibliotheken, gemeint sind die Zweigstelle der Universitätsbibliothek und die Bereichsbibliothek Chemie, untergebracht werden sollten. Im Raumprogramm vom 10. Januar 1964 wurde die Zweigstelle „ausdrücklich als Provisorium bezeichnet“, mit der Folge, dass die Gesamtplanung des Universitätsbauamts den Neubaugedanken in allen nachfolgenden städtebaulichen

Entwürfen nie aufgegeben hat.<sup>3</sup> „Ein Bibliotheksgebäude wird zunächst östlich des NWZ 1 (Nr. 8 in Abb. 2), dann nordöstlich davon im Anschluss an die ingenieurwissenschaftlichen Bauten und schließlich westlich des Pfaffenwaldrings gegenüber dem NWZ 2 vorgesehen. Am 16. Juni 1976 mussten sich die Mitglieder des Bibliotheksausschusses sagen lassen, es sei „inzwischen entschieden [...], dass auf dem westlich des NWZ 2 für einen Bibliotheksneubau einmal vorgesehenen

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

Bauplatz [...] das Ökumenische Zentrum errichtet werden soll und mit Sicherheit in den nächsten 10 Jahren nicht mit einem Bibliotheksneubau zu rechnen sei“. <sup>5</sup> Jürgen Hering notierte im Aktenvermerk vom 30. Mai 1979 unter dem Aspekt Zukunftsperspektiven: Der Vertreter des Universitätsbauamts „betont, dass nie beabsichtigt gewesen sei, den ursprünglich für die Universitätsbibliothek vorgesehenen Platz zwischen NWZ 1 und Ingenieurwissenschaftlichem Zentrum aufzugeben oder anderweitig zu nutzen. Nun sei nicht mehr an ein selbständiges Bibliotheksgebäude gedacht, sondern an einen Anbau an das NWZ 1 unter Einbeziehung der erweiterten Zweigstelle. Der Platz für diesen Anbau bleibt für die Universitätsbibliothek reserviert“. <sup>6</sup> Leere Versprechungen, was die Reservierung angeht: keine zehn Jahre später entstand hier der Große Hörsaal. Derzeit ist die Rede von einem Neubau, der das Rechenzentrum und die Bibliothek beherbergen soll.

### Objektplanungen (Baumaßnahmen im Provisorium)

„Mit Schreiben vom 28. 11. 1963 [...] fordert das Rektorat die Bibliothek auf, bis 10.01.1964 einen Raumbedarfsplan für die Zweigstelle in Vaihingen vorzulegen“, den diese auf den Tag pünktlich ablieferte. <sup>7</sup> Auf ca. 1.500 qm Nutzfläche sollten die im Funktionsschema vom 11. Mai 1966 dargestellten Nutzungsbereiche Platz finden (Abb. 3). Die Architekten verteilten die Fläche auf drei Grundrissebenen (Abb. 4, 5 und 6). Die Bauzeit dauerte von 1968

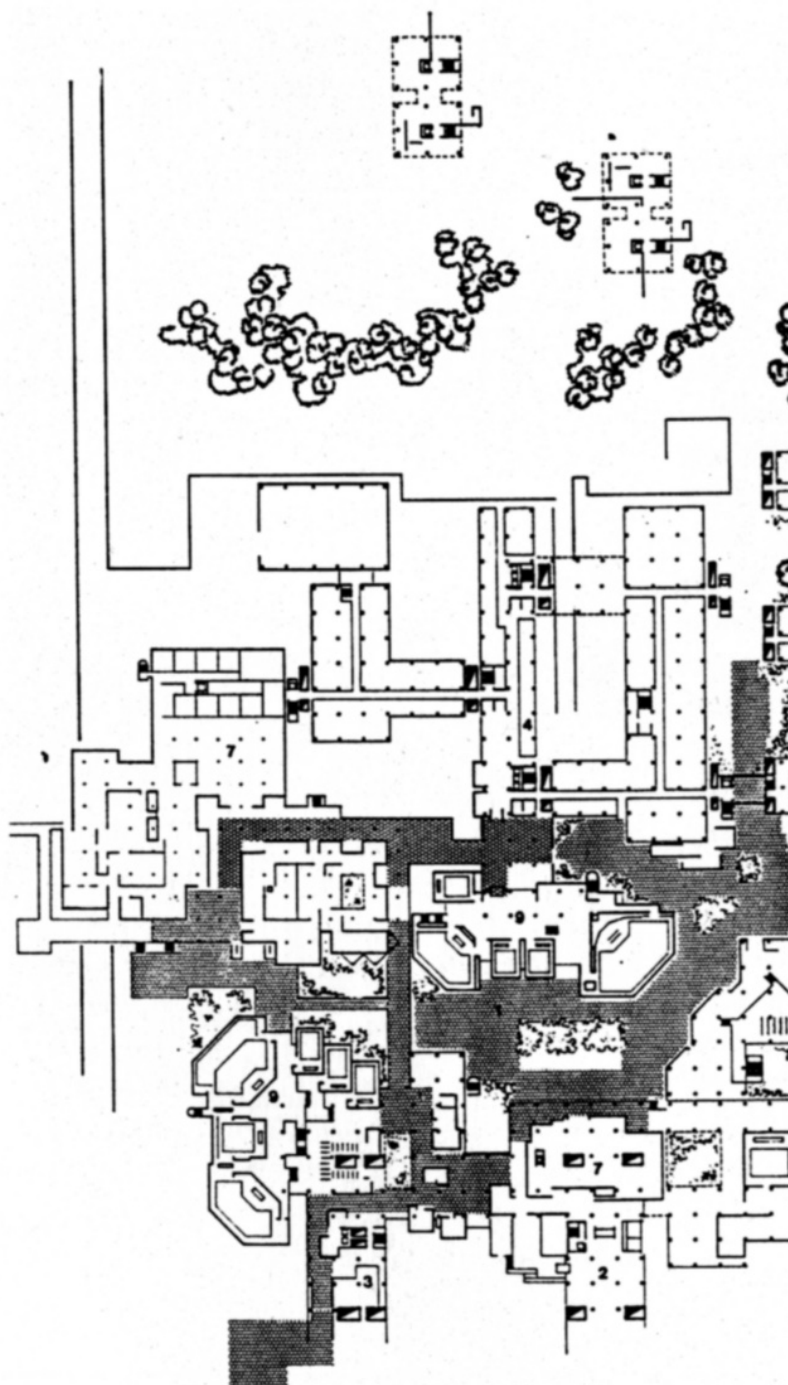
bis 1973. Die offizielle Eröffnung fand am 16. April 1973 statt.

„Ende 1975 kamen technische Räume, Verwaltungsräume und ein kleines Büchermagazin im anschließenden Gebäude des NWZ 2 (Physik und Mathematik) hinzu“. <sup>8</sup> Dort ist die Verwaltung noch heute. Es handelt sich vermutlich um eine bis dahin unbelegte Fläche, die ursprünglich als Garderobe und Pausenraum für zwei dort geplante, aber nicht realisierte Hörsäle bestimmt war.

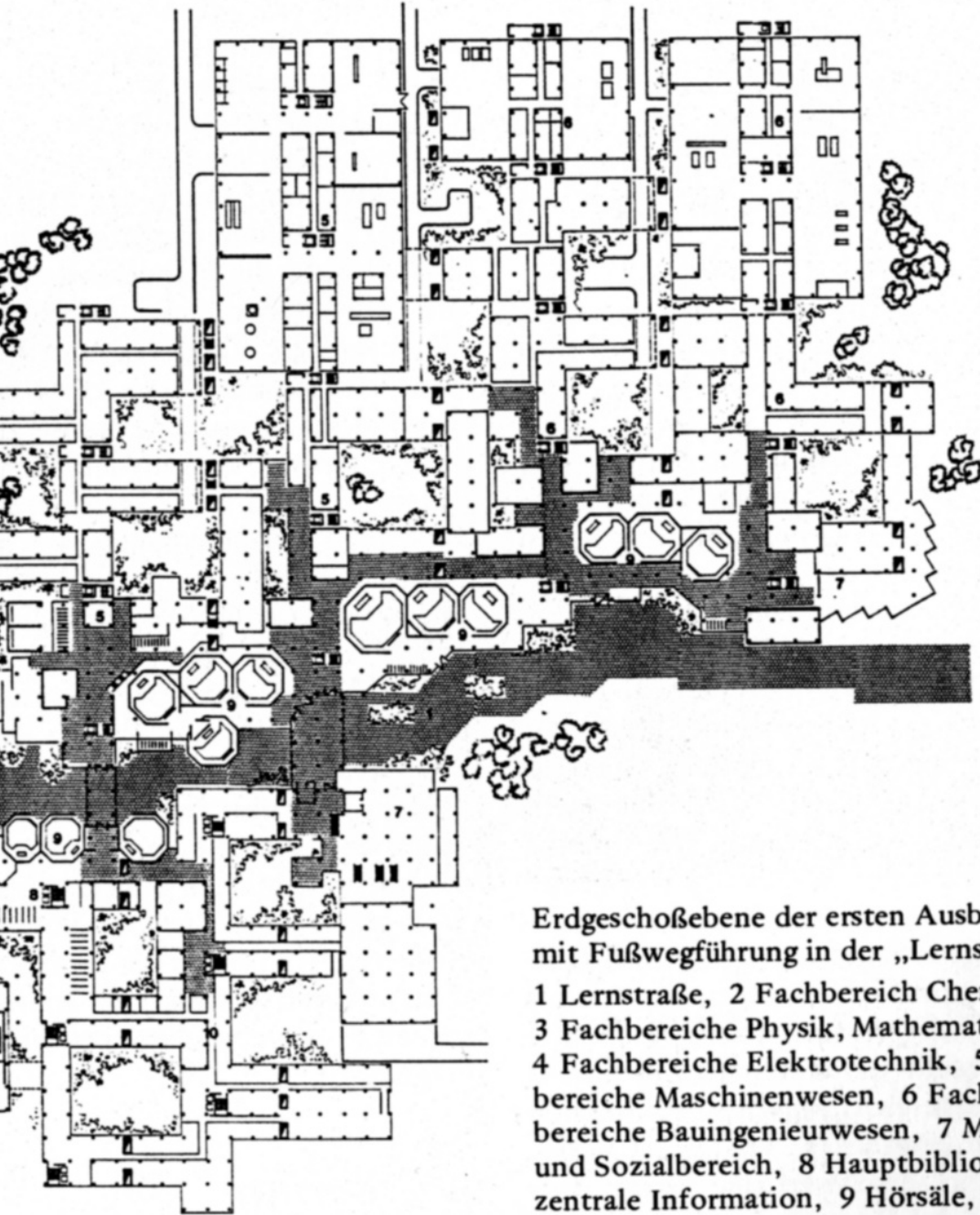
Als die zu Beginn des Wintersemesters 1976/1977 eröffnete neue Mensa ihren Betrieb aufnahm, war die Nachfolgenutzung im NWZ noch keinesfalls geklärt. Zunächst beschränkte sich die Raumzuweisung des Verwaltungsrates vom 27. Oktober 1976 an die Universitätsbibliothek auf die Räume im Erdgeschoss und im Untergeschoss, also auf die ehemalige Mensafläche. Bei der Frage der Nachnutzung der ehemaligen Cafeteria war man sich noch unschlüssig, stellte aber im Frühjahr 1977 fest, dass diese Räume eine spürbare Entlastung bei der Eingliederung der Bereichsbibliothek Physik bewirken würden. Am 3. Mai 1977 reichte das Universitätsbauamt den Bauantrag über die Nachnutzung der ehemaligen Mensa und Cafeteria zur Genehmigung ein. Schon einen Monat später wurde die Bauangelegenheit im Kultusministerium „grundsätzlich gebilligt“. <sup>9</sup> Am 29. September 1978 beantragte das Universitätsbauamt die bauliche Genehmigung bei der Stadt Stuttgart, die diese am 11. Mai 1979 erteilte. Die Baumaßnahmen umfassten im wesentlichen:

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

Abb. 2 Campus in Stuttgart-Vaihingen, Erdgeschosssebene der ersten Ausbaustufe mit Fußwegführung in der „Lernstrasse“, um 1975/76







Erdgeschoßebene der ersten Ausbaustufe  
mit Fußwegführung in der „Lernstraße“.

1 Lernstraße, 2 Fachbereich Chemie,  
3 Fachbereiche Physik, Mathematik,  
4 Fachbereiche Elektrotechnik, 5 Fach-  
bereiche Maschinenwesen, 6 Fach-  
bereiche Bauingenieurwesen, 7 Mensa  
und Sozialbereich, 8 Hauptbibliothek,  
zentrale Information, 9 Hörsäle,  
10 Naturwissenschaften, Erweiterung

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

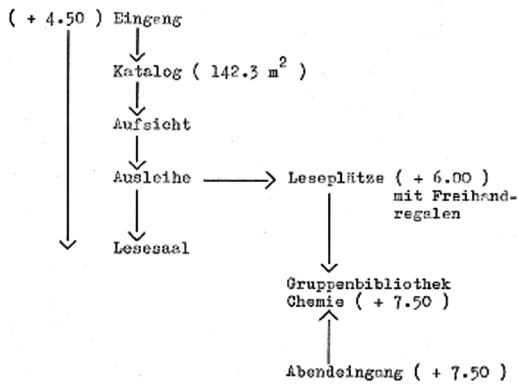


Abb. 3 Universitätsbibliothek Stuttgart, Funktionsschema vom 11. Mai 1966

Umbau der ehemaligen Mensa-Küche im Untergeschoss zum Magazin; Umbau der Mensa-Fläche im Erdgeschoss und damit verbunden die Verlegung des Eingangs zur Lernstraße hin; Einbau einer zentral gelegenen, alle Geschosse miteinander verbindenden, zweiläufigen Treppe und den Umbau der ehemaligen Cafeteria. Die offizielle Einweihung erfolgte am 17. März 1982.

Elf Jahre später, 1993, wurden die geplanten Erweiterungsmöglichkeiten im Erdgeschoss baulich umgesetzt (Abb. 7). Die Baumaßnahmen bezogen sich auf die Bereiche Freihandbibliothek, Katalog- und Benutzerterminal (heute PC-Arbeitsplätze) und Errichtung einer Info- und Aufsichtstheke, ferner eines Raums mit Kopiergeräten und einem weiteren Garderoben- und Schließfachraum.

Die darauffolgende Maßnahme hatte den Umgriff des Innenhofs auf Ebene 5 zugunsten der Bereichsbibliothek Biologie zum Ziel. Bauzeit: 1998/1999. Dabei wurden

die Flure auf Ebene 5, östlich und südlich des Innenhofes, halbiert und eine schräge Brücke zum vorhandenen Lesesaalbereich, ebenfalls auf Ebene 5, gebaut. Damit hat die Bereichsbibliothek Biologie eine angemessene Unterkunft bekommen und ist nun direkt mit der Bereichsbibliothek Chemie verbunden.

Die Kapazität im Büchermagazin im Untergeschoss war schon lange erschöpft. Der Raum platzte mit den herkömmlichen Regalen aus allen Nähten. Die Umrüstung im Jahr 2001 auf ein Rollregallagersystem war unumgänglich. Die Maßnahme wurde teuer: aus konstruktiven Gründen mussten Boden- bzw. Fundamentverstärkungen aufgrund der hohen Lasten vorgenommen werden.

Die noch aus der Bauzeit stammenden Holzfenster sind so marode und undicht geworden, dass der Bücherbestand gefährdet ist. Die Erneuerung der Fenster wurde 2009 begonnen und wird derzeit bei laufendem Betrieb zu Ende geführt.

### Baubeschreibung

#### Der Baukörper und seine Erschließung

Die Zweigstelle befindet sich im dreigeschossigen Flachbau, der den beiden zehngeschossigen Hochhäusern für die Chemie

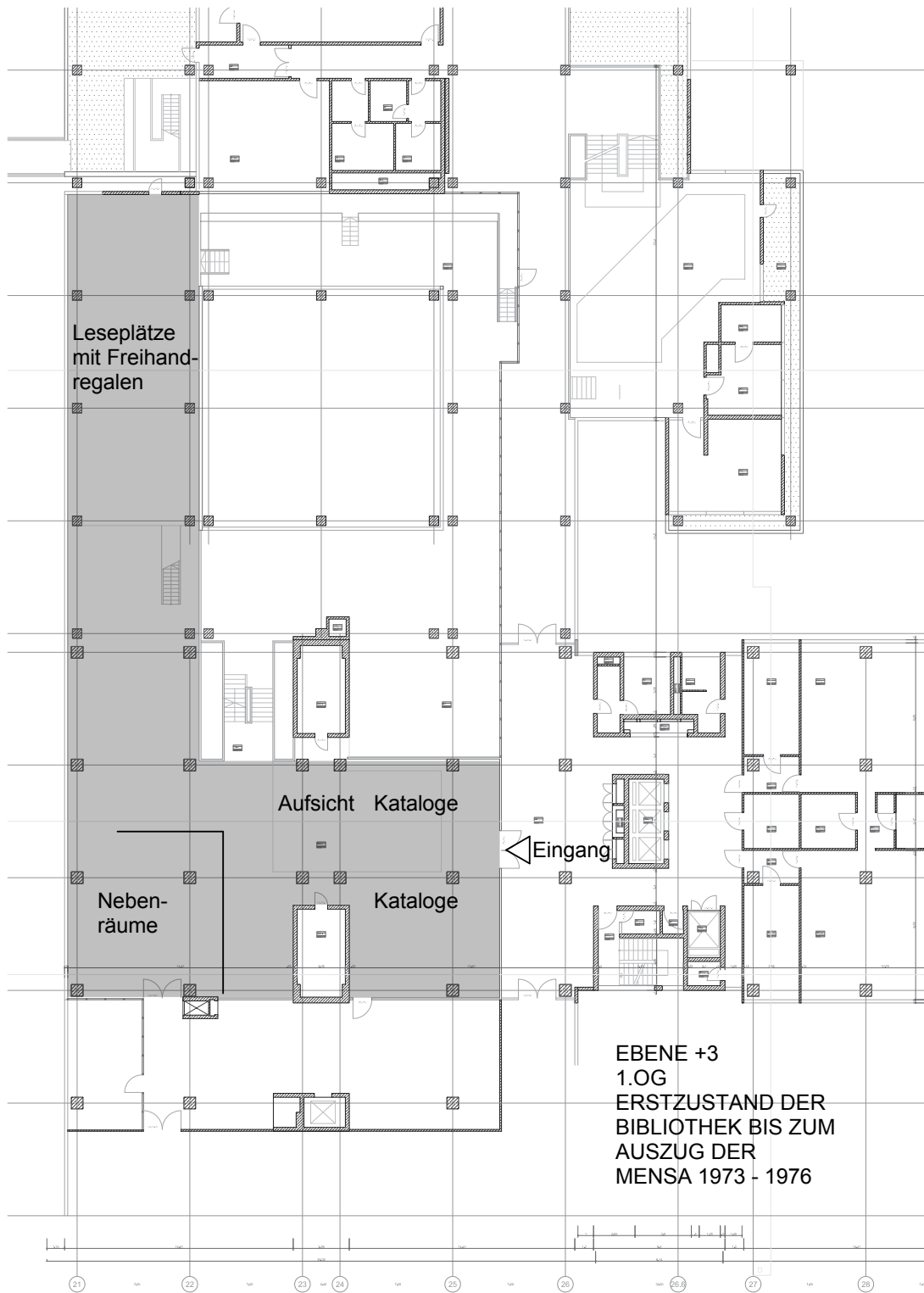
S. 197–199

Abb. 4–6 Grundrisse der Zweigbibliothek Stuttgart-Vaihingen, 1973–1976

S. 200–201

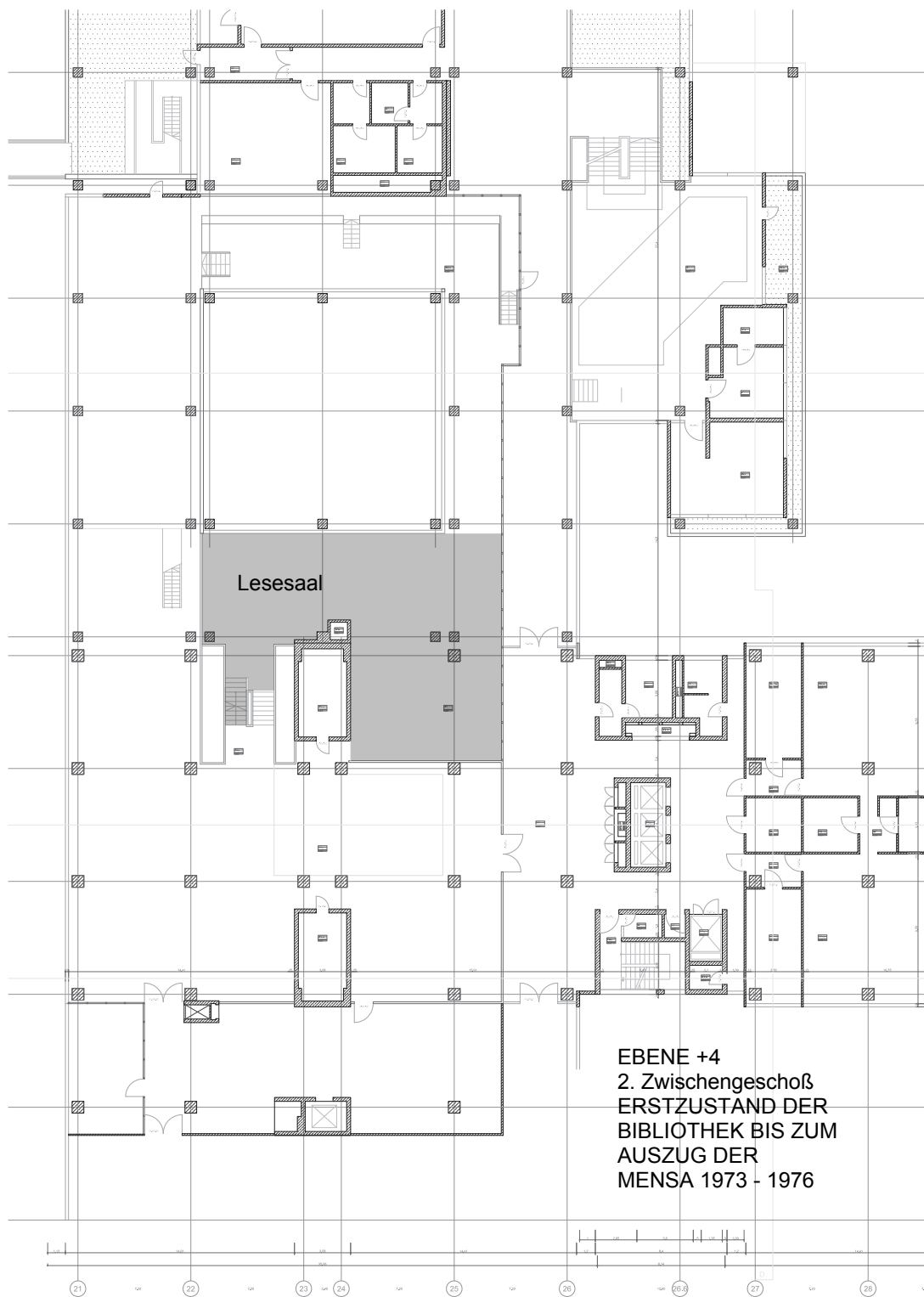
Abb. 7 Grundriss des Erdgeschosses aus dem Jahr 1992 über die 1993 vorgenommenen Erweiterungen

# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

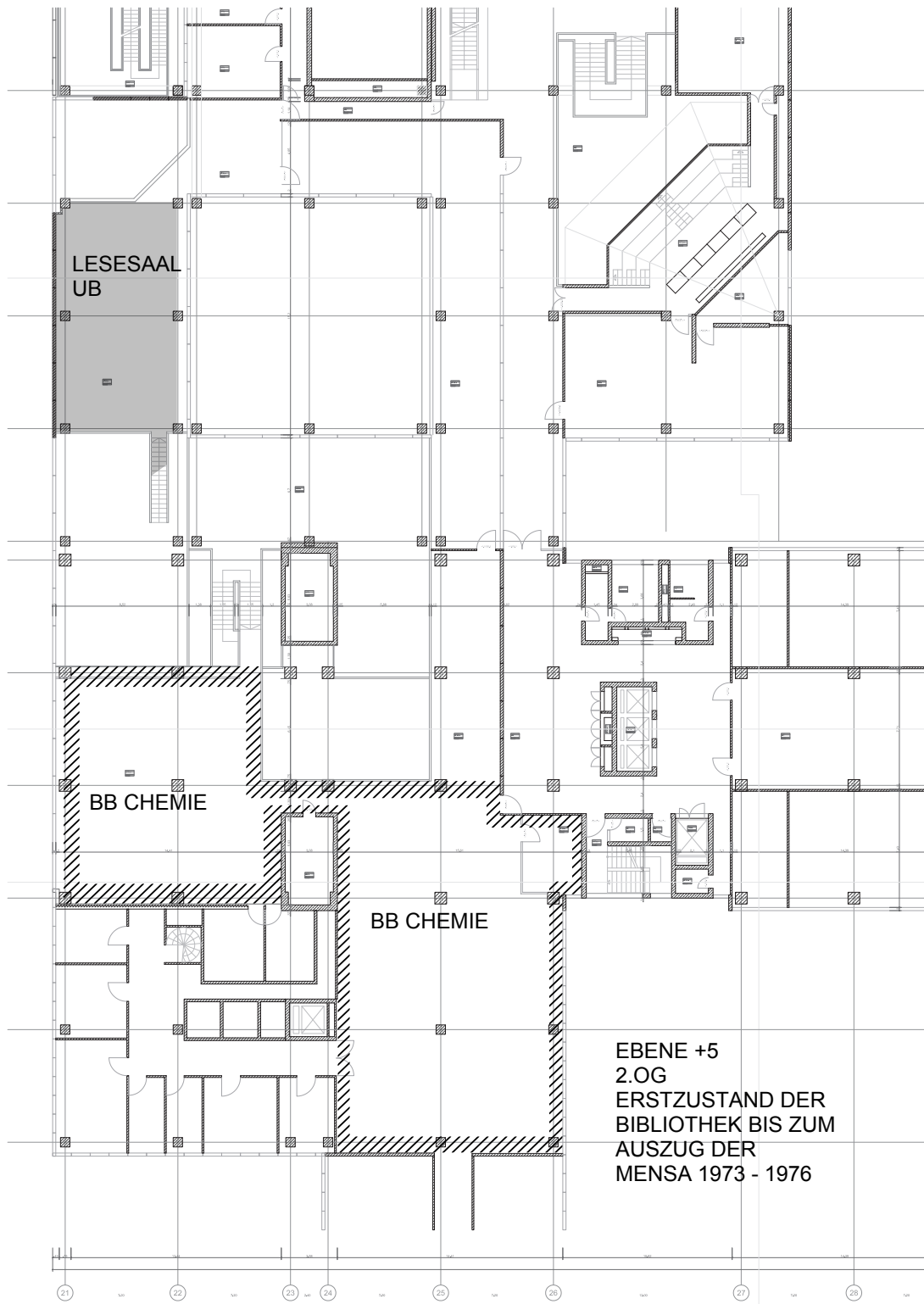




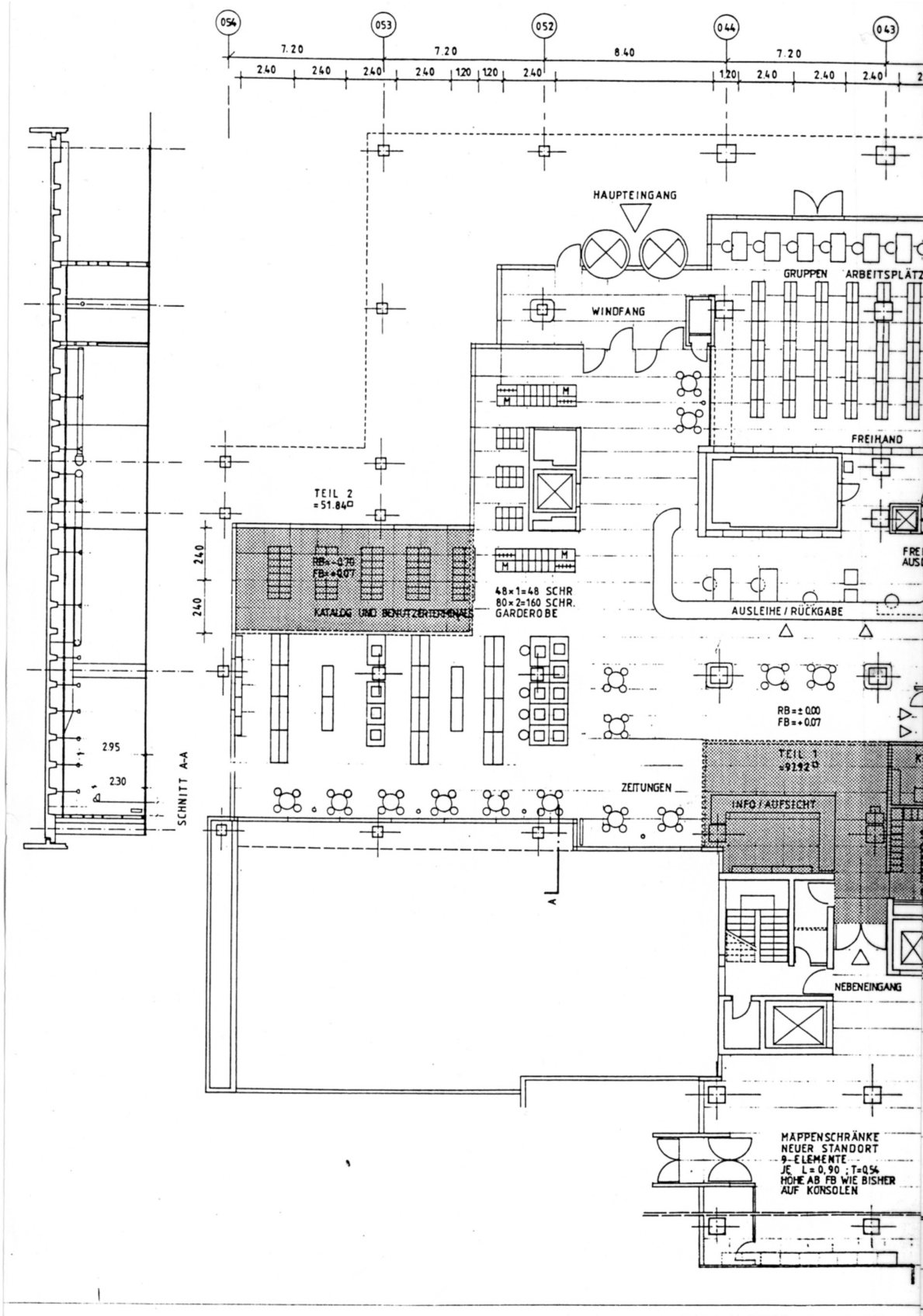
# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

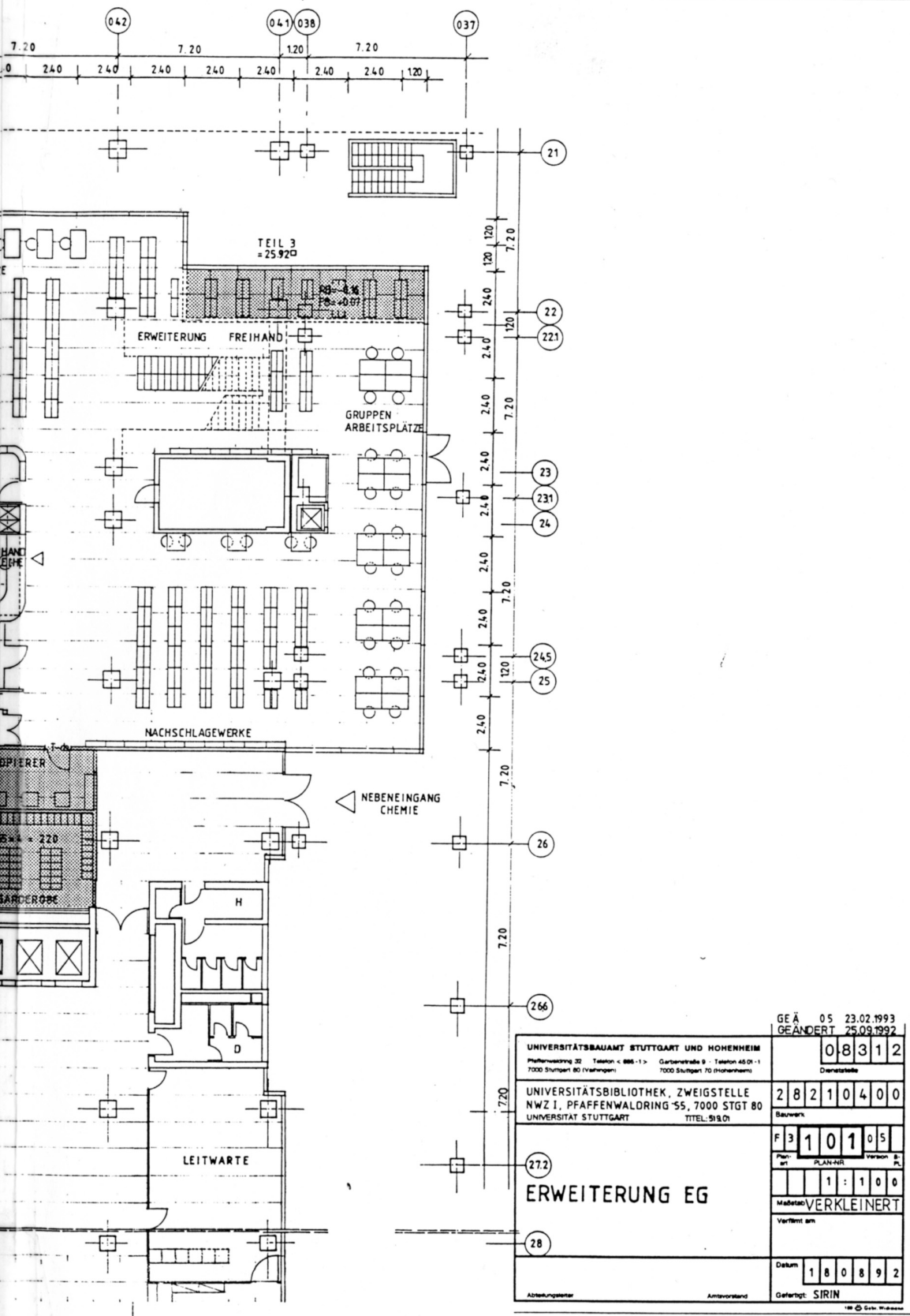


# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen





# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



GEÄ 05 23.02.1993 GEÄNDERT 25.09.1992	
UNIVERSITÄTSBAUAMT STUTTGART UND HOHENHEIM Pfaffenwaldring 32 Telefon: + 89-17000 Garbenstraße 9 Telefon: + 49-7141-7000 Stuttgart 80 (Vaihingen) 7000 Stuttgart 70 (Hohenheim)	08312 Darstellung
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, ZWEIFTELLE NWZ I, PFAFFENWALDRING 55, 7000 STGT 80 UNIVERSITÄT STUTTGART TITEL: 519.01	28210400 Baumark
272 <b>ERWEITERUNG EG</b>	F 3 1 0 1 0 5 Plan-let PLANANG Version A PL
28	Maßstab: VERKLEINERT Verf. am
Abteilungsleiter	Datum: 180892 Gefertigt: SIRIN
18 © G. W. Müller	

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

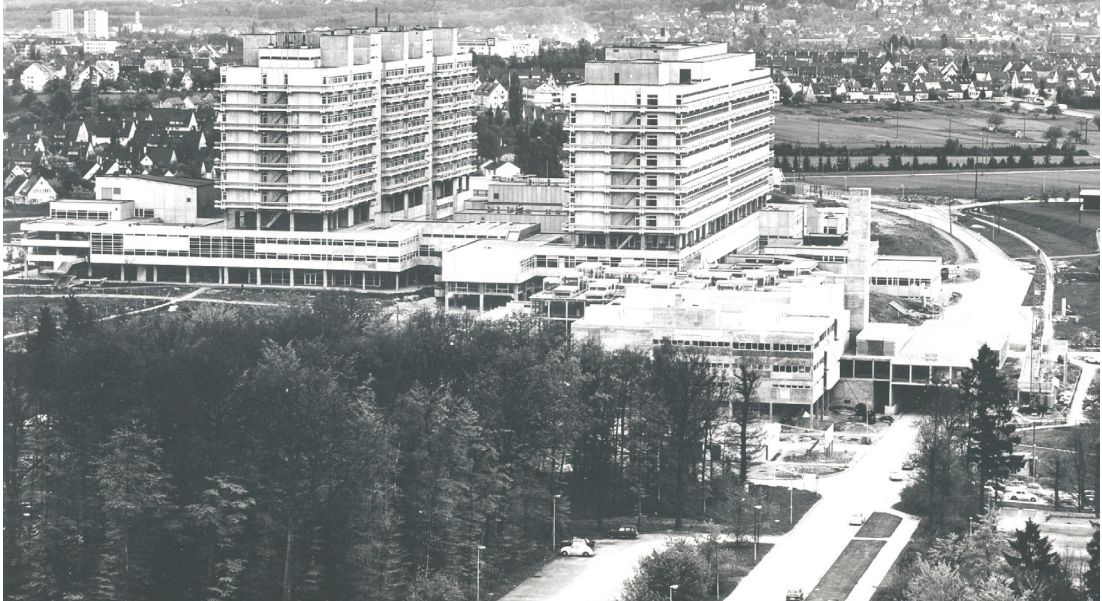


Abb. 8 Universität Stuttgart, Ansicht von Norden mit Blick auf die Bibliothek im Flachbau; darüber die beiden Hochhäuser der Chemie und der Physik. Im Vordergrund die neue Mensa ein Jahr vor der Fertigstellung, 1975

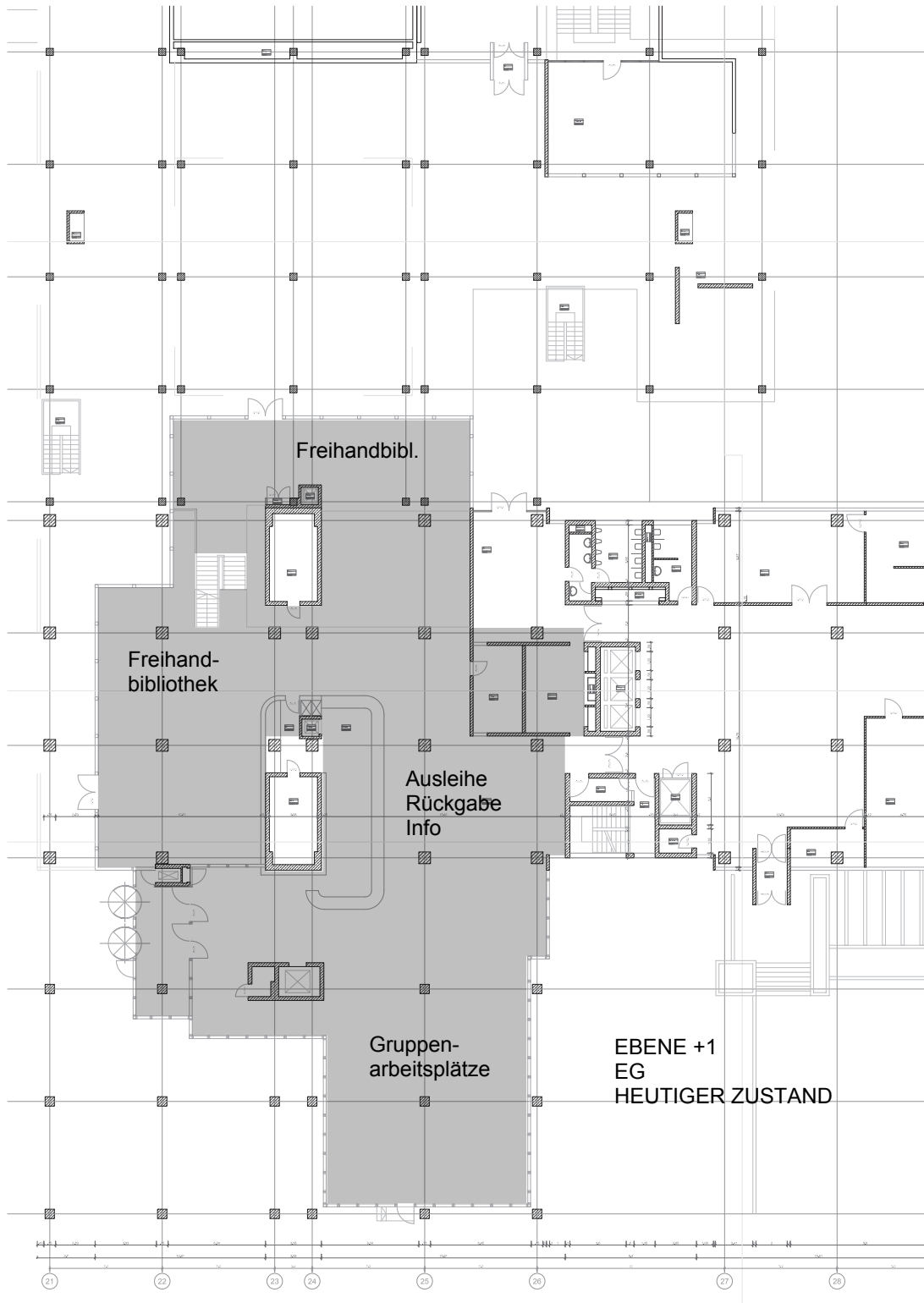
(NWZ 1) und die Physik (NWZ 2) auf der Nordseite „untergeschoben“ ist. Die Bibliothek nimmt davon, zusammen mit der Mensa und der Cafeteria, den östlichen Teil ein. Flachbau und Hochhaus sind durch ein Luftgeschoss deutlich voneinander getrennt (Abb. 8). Im Inneren des sehr tiefen Baukörpers sorgt ein begrünter Innenhof für natürliches Licht. Die Konstruktion des Baukörpers besteht aus einem Stahlbetonstützensystem mit dem Rastermaß 7,20 x 7,20 m. Das Dach ist flach und bekiest. Das Material der Fassaden beschränkt sich auf Beton und Glas. Die Erdgeschossfassade zur Lernstrasse bildet eine Stützenreihe im Achsmaß, hinter der, etwa 2,0 m zurückversetzt, die Glasfassade aufsteigt. Darüber wechseln sich zweigeschossige Verglasungen und Beton-

scheiben mit schmalen, horizontalen Fensterschlitzern ab. Westlich anschließend folgen „Sandwiches“ im Sinne einer Schichtung von Betonbrüstungen und Fensterbändern. Der Haupteingang lag im Erstzustand auf der Ostseite, zwischen Innenhof und Hörsaalgebäude. Mit den Umbauarbeiten 1979 bis 1982 wurde er an die Nordseite mit Orientierung zur Lernstrasse verlegt. Ansonsten blieb der Baukörper von Beginn an im wesentlichen unverändert.

S. 203–207

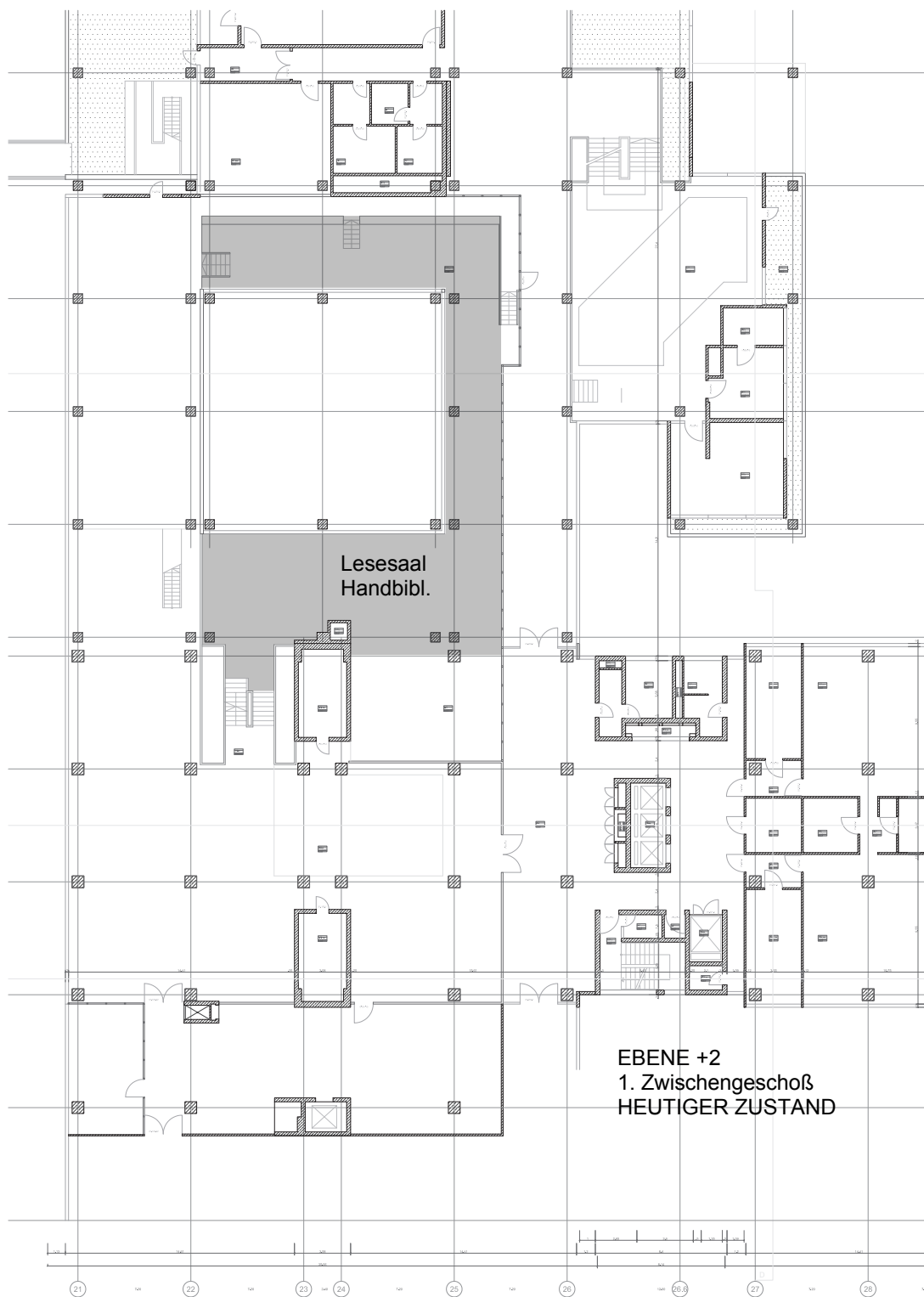
Abb. 9–13 Grundrisse der Zweigbibliothek Stuttgart-Vaihingen, 2011

**szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen**

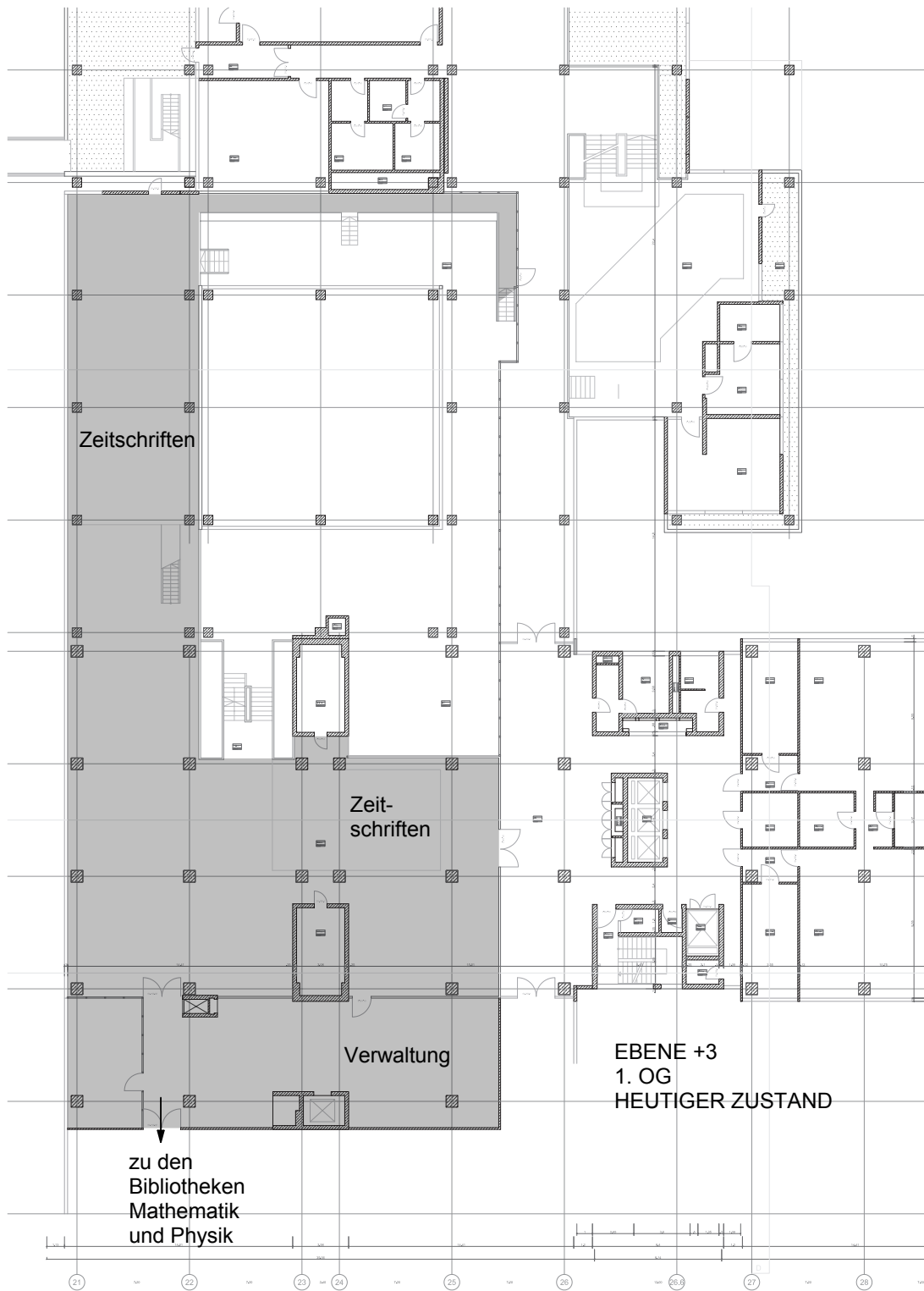




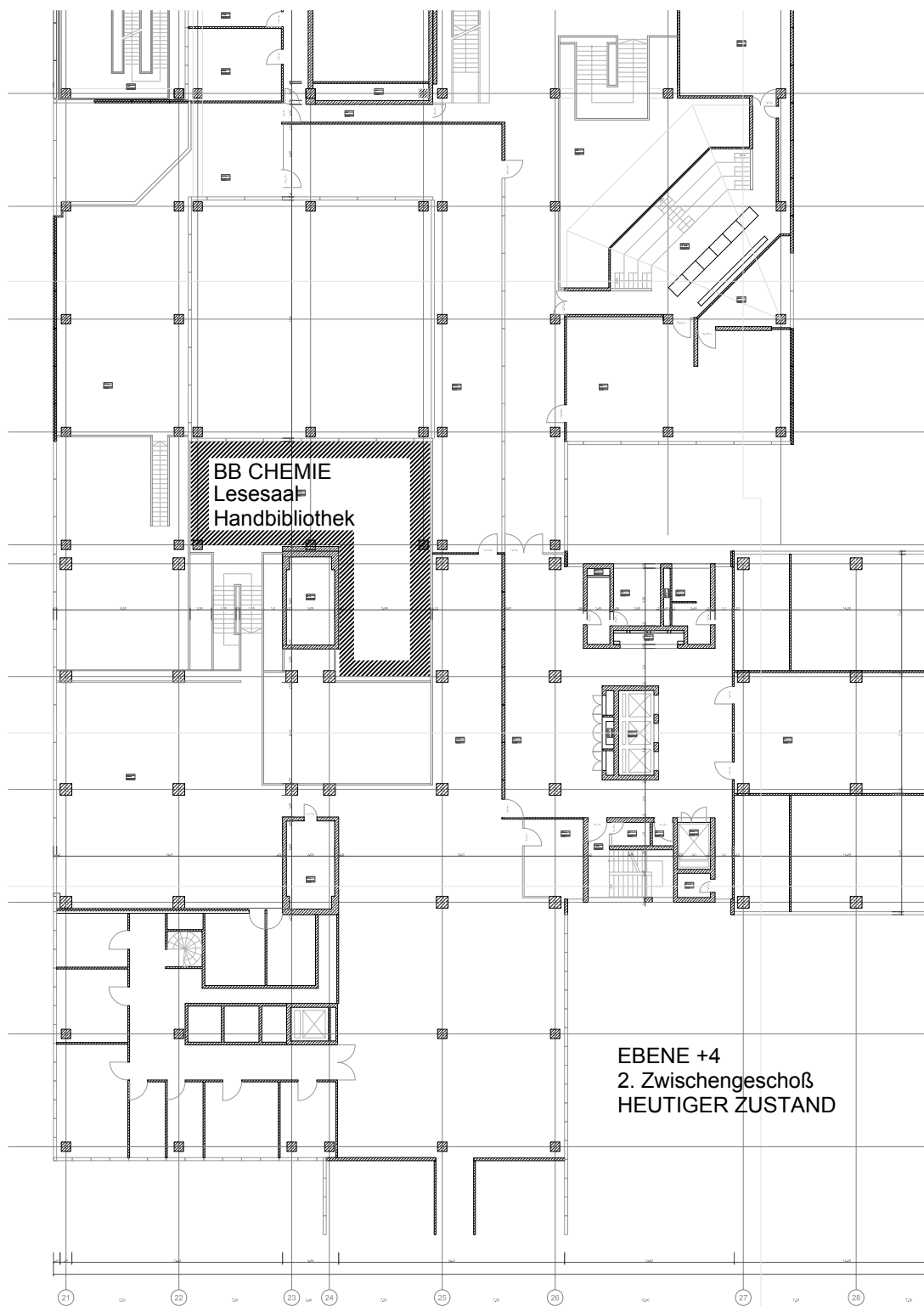
# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

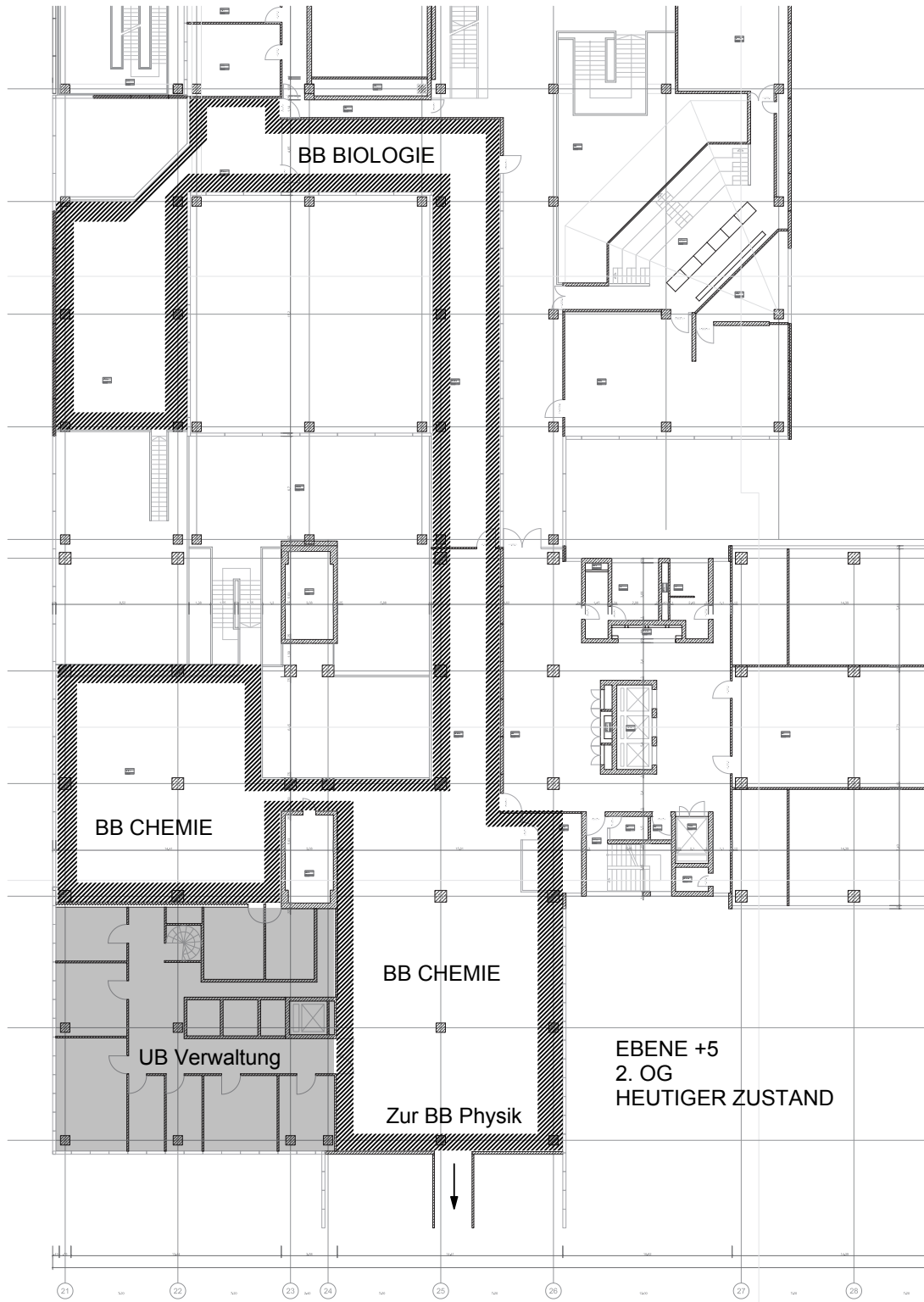


# szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen





szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



### Die Organisation der Grundrisse im Erstzustand

Der Zugang zur Bibliothek lag im 1. Obergeschoss, das man über die Treppe oder die Aufzüge in der Halle des Chemiegebäudes erreichte. Man betrat zunächst den Katalogbereich (Abb. 4). Dahinter befanden sich die Bücheraus- und -rückgabe und einige Nebenräume. Östlich davon schloss sich ein langgestreckter Lesesaal an. Von dort gelangte man über eine einläufige Treppe auf die Ebene 5, dem 2. Obergeschoss, wo sich ein weiterer Lesesaal für die Universitätsbibliothek befand (Abb. 5). Westlich davon, ebenfalls auf Ebene 5, jedoch durch ein Luftgeschoss getrennt, wurde die Bereichsbibliothek Chemie eingerichtet. In der Nähe der Buchausgabe führte eine halbe Treppe hoch zum zweiten Zwischengeschoss (Ebene 4), in dem sich Leseplätze und Freihandregale der Zweigstelle befanden (Abb. 6).

### Die Organisation der Grundrisse im heutigen Zustand

Der Hauptzugang zum Erdgeschoss (Ebene 1) liegt an der Lernstraße (Abb. 7). Aus der ehemaligen Speisetheke ist eine Bücherausgabe geworden. Garderoben, Gruppenarbeitsplätze, Schulungsraum, Infostand und Kopiermöglichkeiten sind im Umfeld der Ausgabe und noch vor der „Gepäckkontrolle“ angeordnet. In den ehemaligen Essensbereichen ist nun die Freihandbibliothek untergebracht (Abb. 9). Eine bei den Umbaumaßnahmen von 1979 bis 1982 neu errichtete Stahltreppe führt zur Hand-

bibliothek im 1. Zwischengeschoss (Ebene 2), dem Bereich der ehemaligen Cafeteria (Abb. 10). Deren Möblierung konnte zum Teil wiederverwendet werden, beispielsweise die fest eingebauten Vierertische und die Pendelleuchten. Die neue Treppe führt ein halbes Geschoss höher zum 1. Obergeschoss (Ebene 3), wo die Zeitschriftenbibliothek und ein Teil der Verwaltung der Zweigbibliothek eingerichtet sind (Abb. 11). Ein weiteres halbes Geschoss höher erreicht man das 2. Zwischengeschoss (Ebene 4) mit dem Lesesaal der Bereichsbibliothek Chemie (Abb. 12). Das über eine weitere halbe Treppe erreichbare oberste Stockwerk (Ebene 5) wird im wesentlichen von den Bereichsbibliotheken Chemie und Biologie eingenommen. Die Zweigbibliothek ist dort nur noch mit einem Teil ihrer Verwaltung präsent (Abb. 13).

Bleibt noch zu erwähnen, dass das mit Rollregalen versehene Büchermagazin im Untergeschoss in der ehemaligen Mensaküche eingerichtet ist. Die letztgenannte Zweckbestimmung erklärt auch die für ein Archiv eher ungewöhnlichen gefliesten Wände.

### Schnitt, Konstruktion und Technik

Maßgeblich für die Schnittführung ist die zentrale, zweiläufige Treppe, die von jedem Podest Grundrissebenen erschließt. Es handelt sich um ein sogenanntes Split-Level-System, das in öffentlichen Bauten der Nachkriegszeit gerne zur Anwendung kam. Sämtliche tragenden Teile bestehen – sowohl außen als auch im Inneren – aus Sichtbeton. Die einzige Ausnahme bildet die 1980 eingebaute, zentrale Treppe aus

Stahl. Die der Öffentlichkeit zugänglichen Räume der Bibliothek und das Magazin im Untergeschoss sind vollklimatisiert. Der Fußboden ist aus akustischen Gründen mit Teppichboden belegt.

### Die an der Entstehung der Zweigbibliothek beteiligten Personen und Institutionen

Die wichtigste Besonderheit – dabei aber keineswegs ungewöhnlich – ist die Tatsache, dass es sich bei dem Projekt um eine Eigenleistung der Bauverwaltung des Landes Baden-Württemberg handelt. Das heißt, das Land war zugleich Bauherr und Architekt. In Professor Horst Linde, im Finanzministerium für den Ausbau der Hochschulen des Landes zuständig, hat die Stuttgarter Hochschule eine große Unterstützung bei der Durchsetzung ihrer Bauwünsche im Landtag erhalten. Das 1958 gegründete Hochschulbauamt (heute Universitätsbauamt) unter der Leitung von Adalbert Sack bildete für das Bauvorhaben *Naturwissenschaftliches Zentrum (NWZ)* eine eigene Planungsgruppe, der der Architekt und Baubeamte Hermann Reichenecker vorstand. In seinem Team arbeiteten viele weitere Architekten und Ingenieure, unter anderen Frau Renata Rießner als Innenarchitektin und Projektleiterin, die von 1966 bis 1998 (mit kurzen Unterbrechungen) maßgeblich den Innenausbau und die Möblierung bestimmte.

Auf Seiten der nutzenden Verwaltung sind die beiden Bibliotheksdirektoren Dr. Manfred Koschlig und Jürgen Hering zu nennen. Manfred Koschlig, von 1953

bis 1974 im Amt, war an der Errichtung des Erstzustandes beteiligt, während sein Nachfolger, Jürgen Hering, von 1974 bis 1997 alle folgenden Baumaßnahmen begleitete. Den beiden Herren zur Seite stand Dr. Schröder, von 1969 bis 1990 Leiter der Zweigstelle.

### Die Nutzung

Das Literaturangebot konzentriert sich auf die Lehr- und Forschungsbereiche, die im Pfaffenwald den Löwenanteil ausmachen: Naturwissenschaft und Technik. Die Zweigstelle war zunächst eine Verwaltungseinheit „für sich“, ohne die immerhin im selben Gebäude befindliche, jetzt Bereichsbibliothek genannte ehemalige Fakultätsbibliothek Chemie. Der damalige Leiter der Universitätsbibliothek, Jürgen Hering, wird allerdings bereits am 19. Oktober 1977, also vier Jahre nach dem Bezug, vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst als vorgesetzte Behörde der Universität, aufgefordert, ein Bibliothekskonzept vorzulegen. Über dieses Konzept wird heftig gestritten. Im fortgeschriebenen Bibliothekskonzept vom Juni 1981 heißt es: „Im Einvernehmen mit der Fakultät [Chemie, Anm. d. Verf.] hat der Verwaltungsrat beschlossen, diese Bibliothek samt Etat der Universitätsbibliothek anzugliedern. Dies soll unter anderem eine bessere Erwerbungsabstimmung bewirken und die überproportionalen Preissteigerungen bei Zeitschriften auffangen helfen. Da die Chemie-Bibliothek unmittelbar an die Zweigstelle angrenzt, ergeben sich auch Vereinfachungen im Benutzerbereich“.<sup>10</sup>

Hinsichtlich der Bereichsbibliothek Physik, der Zweigstelle ebenfalls benachbart, „soll durch eine Baumaßnahme erreicht werden, dass die Benutzer künftig ungehindert zwischen der Physik-Bibliothek und der Zweigstelle pendeln können“.<sup>11</sup> Der Vollzug der etatmäßigen, organisatorischen und räumlichen Vereinigung kam allerdings erst im April 1990 zustande. Im Oktober 1996, rechtzeitig zu Beginn der Vorlesungszeit, nahm die neue Bereichsbibliothek Mathematik ihren Platz in der Zweigbibliothek ein. Nach Fertigstellung einer weiteren Baumaßnahme auf Ebene 5 konnte schließlich im April 2000 die Bereichsbibliothek Biologie aufgenommen und der zentralen Verwaltung durch die Universitätsbibliothek zugeführt werden.

### **Analyse des Projekts**

#### **Die städtebauliche Situation (Die Lage des Gebäudes)**

„Nicht zu unterschätzen ist auch, dass die Zweigstelle durch die Hinzunahme der ehemaligen Mensaräume wesentlich besser ins Blickfeld der Benutzer rücken würde und für die Benutzer außerhalb des NWZ leichter zugänglich wäre als bisher“, gab Jürgen Hering in seiner Bedarfsanmeldung für die frei gewordenen Räume der ehemaligen Mensa am 11. Oktober 1976 zu bedenken.<sup>12</sup> Damals war von der schon 1968 erwähnten „Lernstrasse“ als Herzstück der ganzen Anlage noch fast nichts zu sehen und die S-Bahn-Station, die ganz entscheidend zur Belebung des Ortes beiträgt, wurde erst 1985 in Betrieb genom-

genommen. Offensichtlich erkannte Jürgen Hering schon damals den riesigen Standortvorteil – trotz des immer noch gehegten Wunsches nach einem eigenen Haus –, der sich allein aus der Lage mitten im Zentrum des Pfaffenwalds ergibt. Die ungeheure Beliebtheit der Zweigbibliothek als Arbeitsplatz resultiert eben nicht nur aus dem guten Sortiment der Bücher oder dem vielfältigen Angebot an Einzel- oder Gruppenarbeitsplätzen, sondern auch aus der Tatsache, dass man mal für eine Stunde unterbrechen und ohne Aufwand in die gegenüberliegende Mensa bzw. Cafeteria gelangen kann, um mit den Kommilitonen einen Kaffee zu trinken oder ein Partie Tischtennis zu spielen.

### **Der Baukörper und seine Erschließung**

„Das Bauvorhaben gliedert sich in zwei Bereiche: in Hochhaus und Flachbauzonen. Einheitliche Raumelemente, wie Labore, Seminarräume, Verwaltung sind im Hochhausbereich zusammengefasst und über einander „gestapelt“. Abweichende Sonderflächen, wie Werkstätten, Chemikalienlager, Hörsäle und Bibliothek, werden in den 1- bis 3-geschossigen Flachbaubereichen untergebracht“, erklärte Manfred Sack in seinem Bericht über das NWZ.<sup>13</sup> Die konsequente Umsetzung dieses Planungsgedankens lässt sich an der Form des Baukörpers deutlich ablesen. Die Hochhäuser haben eine einheitliche „Regelfassade“, während die Fassade des Flachbaus abwechslungsreich und vielfältig gestaltet ist. Sie ist nicht neutral, sondern spiegelt die unterschiedlich geprägten Räume im



Inneren wider. Die Verlegung des Haupteingangs zur Lernstrasse verstärkt die in der Planungsabsicht geäußerte Trennung von Labor- und Sondereinrichtungen; der neue Eingang wird ausschließlich von der Bibliothek benutzt. Er wirkt auch als einladende Geste den im Laufe der Jahre immer zahlreicher werdenden Studenten gegenüber, die hier vorbeikommen.

### Die Funktionalität der Grundrisse im Erstzustand

„Prof. Dr. Koschlig erklärt mit der baulichen Anordnung und Gliederung des besprochenen Bibliotheksbereichs sein Einverständnis und heißt sie gut. Im ganzen sei die Bibliothek eine gelungene räumliche und funktionelle Einheit“, heißt es im Aktenvermerk vom 10. Mai 1966.<sup>14</sup> Gute Noten für den Erstzustand, von dem sich leider keine Abbildung erhalten hat.

### Die Funktionalität der Grundrisse im heutigen Zustand

Wichtig für das Verständnis der Aufteilung der Grundrisse ist die Tatsache, dass mehr als die Hälfte der Fläche für eine Mensa und für eine Cafeteria geplant worden waren. Für diese Nutzung war es den Architekten offensichtlich wichtig, erstens den Speisebereich deutlich vom Cafeteria-Bereich zu trennen. Letzteres hatte organisatorische Gründe. Und zweitens den Speisebereich selbst in unterschiedliche Zonen aufzuteilen, um der Anonymität riesiger ungegliederter Esssäle zu entge-

hen. Zur Steigerung räumlicher Qualitäten tragen der begrünte Innenhof und in besonderem Maß der Schnitt mit seinem Split-Level-System bei, der sozusagen auf jedem Treppenpodest für Überraschungen sorgt. Und nicht genug damit: Dass manche Bereiche über zwei Geschosse hoch sind, zum Beispiel im 1. Obergeschoss, also ein Luftgeschoss haben, ist aufregend –, es ist allerdings auch verwirrend. Man braucht Orientierungshilfe in Form von Leitsystemen. Positiv ist dabei jedoch, dass jeder Student oder jede Lerngruppe einen fast intimen, auf den persönlichen Bedarf zugeschnittenen Arbeitsplatz finden kann, der geeignet ist, das Wohlbefinden am Lernort erheblich zu steigern.

### Inneneinrichtung und Kunst am Bau

Die Herausforderung an die Innenarchitektin Renata Rießner bestand in zweierlei Faktoren: Sie sollte den eher rigiden und unwirtschaftlichen Rohbauzustand in freundliche Räume verwandeln, die man gerne zum Arbeiten aufsucht. Sie sollte ferner – schon aus Kostengründen – so wenig wie möglich verändern beziehungsweise möglichst viel aus vorherigen Zuständen übernehmen. Es sind im Grunde genommen wenige, jedoch äußerst wirkungsvolle Maßnahmen, mit denen sie ihre Aufgabe meisterte. Dazu gehört die Ausstattung des gesamten Bereichs mit einem grünen Teppichboden sowie eine Beschränkung in der Wahl der Materialien und der Farben. Der Teppichboden wurde hier nur ausnahmsweise aus akustischen Gründen genehmigt. Die Farbe Grün kontrastiert mit dem

## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



Abb. 14 Lesesaal der Universitätsbibliothek Stuttgart-Vaihingen, 2011

Grau des Betons und der Glasflächen und mildert deren Härte. Neben der üblichen Röhrenbeleuchtung an den Decken findet man eine große Zahl an Pendelleuchten über den Arbeitstischen, die ein angenehmes Licht verbreiten. Die Pendelleuchten waren im Bereich der Cafeteria zusammen mit den Tischen und Stühlen schon da; sie konnten übernommen und ergänzt werden. Weiß und braun sind neben dem Grün die weiteren vorherrschenden Farben. Weiß an den Wandteilen, braunes Holz bei den Bücherregalen. Es gibt sehr schöne Details, etwa die pultartigen oberen

Abschlüsse der Brüstungen aus Holz an Stelle von Handläufen, um ein Buch darauf zu legen. Oder die Ausstattung mit – nicht wenigen – bänderartig platzierten Pflanzkästen mit spezieller Pflanzbeleuchtung, die heute noch in sehr gutem Zustand sind, weil auch das Personal das lebendige Material schätzt und dementsprechend pflegt.

Bleibt noch das am Installationskern bei der zentralen Treppe befestigte Kunstwerk mit dem Titel Textiles Relief zu erwähnen. Das Land Baden-Württemberg hat es 1981





Abb. 15 Lesesaal der Universitätsbibliothek Stuttgart-Vaihingen mit Lesesaalauskunft, 2011



szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen



Abb. 16 Lesesaal der Universitätsbibliothek Stuttgart-Vaihingen, 2011





Abb. 17 Lesesaal der Universitätsbibliothek Stuttgart-Vaihingen, 2011

von dem Künstlerehepaar Ritzi und Peter Jacobi zum Preis von 50.000 DM gekauft, nachdem es von der Kunstkommission aus einer beschränkten Auswahl von Entwürfen als die beste Arbeit beurteilt wurde. Das Format beträgt 10 m x 5 m; die Technik besteht aus umwickelten Kokos-/Sisalfen als die beste Arbeit beurteilt wurde. Das Format beträgt 10 m x 5 m; die Technik besteht aus umwickelten Kokos-/Sisalfasertauen, die am Hochwebstuhl zusammengestellt wurden.

### Vergleich mit der Zweigstelle der Universitätsbibliothek Heidelberg

1976, als es um die Frage der Nachfolgenutzung der ehemaligen Mensa und Cafeteria ging, schrieb Jürgen Hering: „Die Lage der ehemaligen Mensaräume zur jetzigen Zweigstelle ist äußerst günstig; sie liegen unmittelbar darunter und können ohne Schwierigkeiten interne Aufzug- und Treppenverbindungen mit dieser erhalten. Erdgeschoss und Untergeschoss sind schon jetzt durch eine Treppe und zwei Aufzügen miteinander verbunden. Die Räume können ohne größeren baulichen Aufwand für



Abb. 18 Lesesaal der Universitätsbibliothek Stuttgart-Vaihingen mit Lesesaalauskunft, 2011

Bibliothekszwecke hergerichtet werden, da sie ja für einen Massenbetrieb konzipiert sind“.<sup>15</sup> Ein Vergleich mit der einzigen Zweigstelle einer Universitätsbibliothek, die es im Land Baden-Württemberg noch gibt, in Heidelberg-Neuenheim, zeigt hier den entscheidenden Unterschied: Die Heidelberger Zweigstelle ist in einem Institutsgebäude untergebracht, das eben aufgrund der vielen kleinen Räume nur mit Institutsnutzung funktioniert und weniger mit einer Bibliotheksnutzung. Die Stuttgarter Zweigbibliothek liegt im Bereich der „Sondernutzungen“ bzw. der „Zentralen Einrichtungen“, deren Grundrisse ein

weit größeres Nutzungsspektrum zulassen, zum Beispiel den von Hering erwähnten „Massenbetrieb“. Hinsichtlich der Funktionalität – übrigens auch der Ausstattung – schneidet Stuttgart besser ab. Ansonsten gibt es große Ähnlichkeiten: Seit der Gründung als Provisorium, 1978, ist von einem Neubau die Rede, der bis heute nicht erfolgte. Alle paar Jahre werden die größten baulichen Notstände per Instandsetzung beseitigt. Dort wie in Stuttgart ist derzeit die Rede von einem „Neubau eines Rechenzentrums und einer Filialbibliothek mit Schwerpunkt neue Medien“.<sup>16</sup> Auch in Bezug auf die Auf-

nahme von Bereichsbibliotheken sind Parallelen zu verzeichnen: „34 von 36 Instituts- und Klinikbibliotheken werden inzwischen durch die Universitätsbibliothek betreut. Die Synergieeffekte hinsichtlich personeller Ressourcen, aber auch im Hinblick auf die Doppelerwerbungen u.ä. sind erheblich“, schreibt die Leiterin der Zweigstelle, Sybille Mauthe.<sup>17</sup>

### Gesamtbewertung

Zu den erstaunlichsten Merkmalen der Zweigbibliothek gehört ihre Baugeschichte. 1968 als vollwertige, ohne räumliche oder ausstattungsmäßige Einbußen errichtete Bibliothek, wird sie dennoch von Anfang an als Provisorium bezeichnet. Obwohl sich 1963 sowohl Universitätsbauamt als auch Universitätsbibliothek einig waren, dass zwar eine Zweigstelle, „nicht dagegen der baldige Baubeginn eines ersten Bauabschnitts eines neuen Bibliotheksgebäudes“ angestrebt wird, sieht die Gesamtplanung von 1967 einen Bibliotheksneubau im Rahmen eines Forums vor.<sup>18</sup> Nicht minder erstaunlich ist die Baugeschichte der mit der Zweigbibliothek eng verbundenen Mensa: Gleichzeitig mit der ein Geschoss darüber liegenden Bibliothek zwischen 1968 und 1973 errichtet, wurde sie wie diese keinesfalls als Provisorium behandelt sondern vollwertig ausgestattet und mit einem Flächenangebot versehen, das nicht umsonst den Rechnungshof 1977 zu einer Rüge veranlaßte.<sup>19</sup> Nicht genug damit: Im Jahr der Fertigstellung der NWZ-Mensa, 1973, wurde mit dem Bau der neuen Pfaffenhof-Mensa schräg gegenüber der beste-

henden begonnen, die drei Jahre später ihren Betrieb aufnahm. Zu diesem Zeitpunkt war sich die Abteilung Gesamtplanung des Universitätsbauamts aber schon sicher, dass diese soeben fertiggestellte Pfaffenhof-Mensa in Zukunft nicht ausreichen würde, um alle Studenten zu verköstigen. Sie nahm deshalb um 1975/76 gleich den Standort für den zweiten Mensa-Neubau in ihr Planungskonzept auf (Abb. 2, Nr. 7). Bei Freiwerdung der Mensa-Fläche nach dem Auszug aus dem NWZ war es keinesfalls so, dass eine schon lange wartende, raumnotleidende Institution hereindrängte; eine Nachnutzung war offensichtlich nicht geplant, auch nicht für die buchstäblich so naheliegende Bibliothek. Für diese war zu diesem Zeitpunkt „östlich des NWZ 1“ ein Neubau vorgesehen (Abb. 2, Nr. 8)<sup>20</sup>: Das Nachrücken der Bibliothek war eher ein Zufall. Dafür spricht schon die Zögerlichkeit bei der Raumzuweisung. Letzten Endes war die frappierend gute Eignung der ehemaligen Mensa- und Cafeteria-Flächen ausschlaggebend für die Übertragung an die Bibliothek. Für diese war das allerdings eine glückliche Fügung, wie sich später herausstellte.

Was sind die Gründe für die etwas chaotisch anmutenden Planungen? Vermutlich heute kaum noch vorstellbare Unsicherheiten auf allen Planungsgebieten. Es begann beim Städtebau: kompakte Anlage mit Forumscharakter oder an einer Lernstraße aufgefädelt Einzelbauten? Wie wird sich die Verkehrsanbindung des doch recht abgelegenen Pfaffenwald entwickeln? Ausgerechnet am 1975/76 „östlich des NWZ 1“ geplanten Standort für die Bibliothek



(Abb. 2 Nr. 8) wird 1985 die S-Bahn-Station errichtet. Unsicherheiten in bezug auf die Belegung: Welche Institute haben jetzt den dringendsten Raumbedarf aufgrund von Kriegszerstörung? Welche Fachrichtungen werden boomen, wie sieht die Entwicklung der Studentenzahlen in den nächsten Jahren aus? Was ist die Mindestausstattung eines Labors für Chemiestudenten und wie viel Hörsäle werden benötigt? Dies sind nur einige der vielen damals noch unbeantworteten Fragen.<sup>21</sup> Da wundert es nicht, dass Manfred Koschlig, der damalige Leiter der Universitätsbibliothek, zunächst mal auf einen Neubau verzichtete und bescheiden, heißt überschaubar und einigermaßen vorhersehbar, sich im ersten Stock des NWZ-Flachbaus etablierte. Welchen Raumbedarf hätte er denn bei einer zu formulierenden Nutzungsanforderung nennen können?

Hinsichtlich der architektonischen Qualität besticht das (Teil-)Gebäude der Bibliothek zunächst durch die komplexe, fast verspielte Innenraumgestaltung mit den unterschiedlich angeordneten Zonen, die dem Benutzer abwechslungsreiche Aufenthalte ermöglichen und die dabei dennoch nicht in Einzelbereiche „zerfallen“, sondern das Gebäude immer noch als Ganzes wahrnehmen lassen. Die Balance zwischen konstruktiver Strenge und emotionalem Anspruch ist gut ausgependelt. Eine ausführliche Besprechung der architektonischen bzw. künstlerischen Qualitäten

kann nur im Rahmen einer wissenschaftlichen Bearbeitung des gesamten NWZ-Gebäudes erfolgen. Diese folgt hoffentlich bald.

### Schluss

Viele Entwicklungen und Prozesse erhalten im Laufe ihres Wirkens eine Eigendynamik, die sich durch nichts mehr stoppen lässt. So auch hier. Spätestens bei der Mensa-Nachnutzung hätte klar werden können, dass der Gedanke an einen Neubau im Grunde ad acta gelegt werden könnte. Nicht nur, weil zu diesem Zeitpunkt, sondern weil damals auch mittelfristig der Raumbedarf gedeckt war. Aber auch, weil bei dieser Baumaßnahme und allen späteren sich die Erkenntnis durchsetzen musste, welches Raumpotential noch in diesem Gebäude steckt. Man hat dieses ja alle paar Jahre genutzt und es ist kontinuierlich größer geworden, ohne anderen Nutzern einen Nachteil zuzufügen. Sogar heute ist noch eine gewisse Raumreserve vorhanden. Insofern erweist sich die vom Rechnungshof gerügte Verschwendung von Flächen als Segen für die räumliche Weiterentwicklung der Bibliothek, für eine Bibliothek in bester Lage. Richtigerweise müsste der Untertitel dieses Beitrags lauten: Als Provisorium gedacht, als Dauer-einrichtung gebaut und Dauereinrichtung geblieben.



## szymczyk-eggert - die zweigbibliothek auf dem campus in s-vaihingen

### Anmerkungen

- 1 Aktenvermerk von Dr. Schröder vom 10.5.1976, Absatz 11 (UBS, Altakten A 20.15/2.2-3).
- 2 Bericht von Adalbert Sack über das NWZ vom 25.9.1968, S. 2 (UAS, V 5473 – 3).
- 3 Siehe Anm. 1, Absatz 3.
- 4 Siehe Anm. 1, Absatz 13.
- 5 Aktenvermerk von Dr. Schröder vom 13.8.1976, Absatz 3 (UAS, V 5473 – 3).
- 6 Aktenvermerk von Jürgen Hering vom 30.5.1979, Absatz 2 (UAS, V 5473 – 3).
- 7 Siehe Anm. 1, Absatz 2.
- 8 Aktenvermerk der Universitätsbibliothek (vermutl. von Jürgen Hering) vom Februar 1978 (UBS, Altakten A 20.15/2.2-3).
- 9 Schreiben von Jürgen Hering an das Kultusministerium Baden-Württemberg vom 18.11.1977 (UBS, Altakten A 20.15/2.2-3).
- 10 „Fortschreibung des Bibliothekskonzepts“ von Jürgen Hering vom 12.6.1981 (UAS, V 5473 – 3).
- 11 Ebd., S. 10.
- 12 Schreiben von Jürgen Hering an den Verwaltungsrat der Universität Stuttgart vom 11.10.1976, S. 3 (UAS, V 5473 – 3).
- 13 Siehe Anm. 2, S. 4.
- 14 Aktenvermerk des Hochschulbauamts vom 11.5.1966 (UBS, Altakten A 20.15/2.2-3).
- 15 Siehe Anm. 12.
- 16 Rolf Stroux: Universitätsbauamt Heidelberg. Planen und Bauen 1957 – 2007, o. O., S. 14.
- 17 Sybille Mauthe: Filiale im Feld – Die Zweigstelle für Medizin und Naturwissenschaften der Universitätsbibliothek Heidelberg, o. O., 2009, S. 3, 5.
- 18 Siehe Anm. 1, Abs. 1.
- 19 „Die neue Bibliothek verdankt ihre Entstehung einer 1977 ausgesprochenen Rüge des Landesrechnungshofes, wonach ein Teil der Mensa und der Cafeteriaräumlichkeiten im Pfaffenwaldbereich ungenügend genutzt worden seien“, in: Möglichkeiten des Verbunds nützen, Stuttgarter Zeitung vom 18.3.1982.
- 20 Siehe Anm. 1, Absatz 13.
- 21 Über die vielfachen Pläne und Projekte zum Ausbau der Universität in den 60er Jahren vgl. auch: August Nitschke: Die Grundordnung entsteht beim Streit der Professoren – 1968/69, in: Die Universität Stuttgart nach 1945. Geschichte, Entwicklungen, Persönlichkeiten, hg. v. Norbert Becker, Franz Quarthal, Ostfildern 2004, S. 60ff.



